

UNSER HERZ GEHÖRT ALTERLAA

WAZ

WOHNPAK ALTERLAA ZEITUNG

Heft 6 • Juni 2006 • 15. Jahrgang • € 2,20



**30 Jahre
Wohnpark –
25 Meisterwerke**

Die Planung des Wohnparks Alt-Erlaa

Der Mensch ist wie alles Lebende geprägt von den Jahrtausenden seiner Entwicklung. Den größten Teil unserer Frühzeit lebten wir in der Natur. Geblieben ist uns daher das Bedürfnis nach dem „psychischen Appell“ der Natur, das Verlangen nach klarem Wasser, nach freier Aussicht, die auch Sicherheit bedeutete. Wir konnten auch, in vielem schlechter ausgerüstet als die Tiere und ohnmächtig gegenüber den Gewalten der Natur, nur in der Gruppe überleben. Daher stammt unser Bedürfnis nach sozialem Eingebundensein – Einzelhaft ist Strafe. Da der Mitmensch immer auch ein Feind sein konnte, bedürfen wir, bevor sozialer Kontakt entsteht, „bandstiftender Situationen“.

Die Natur forderte physische Fitness und das Erlernen von Fertigkeiten, durch die wir die Nachteile, die wir in Einzelfähigkeiten den Tieren gegenüber haben, ausgleichen konnten. Daher steigt, je geringer unser körperlicher Einsatz bei der Arbeit wird, unser Bedürfnis nach physischen und spielerischen und möglichst auch kreativen Aktivitäten.

Optionen, die die Befriedigung dieser Bedürfnisse ermöglichten, gab es nur für die jeweils Privilegierten. Für die „große Zahl“ gab es nicht mehr als Unterkünfte. Die bis dahin nie in Zweifel gezogenen hierarchischen Gesellschaftsformen wurden erst von der Aufklärung des 18. Jahrhunderts in Frage gestellt. So kam es zunächst im 19. Jahrhundert zur Emanzipation des Bürgertums, was zu Zinspalästen und Zinskasernen führte. Das 20. Jahrhundert brachte die Demokratie. Die demokratische Gesellschaft stellt nun den Anspruch auf die gleichen Optionen, die durch Jahrtausende nur den jeweils Reichen und Mächtigen zur Verfügung standen, für alle.

Der Lebensstandard, den heute der größte Teil der Menschen genießt, war vor 100 Jahren noch unvorstellbar. Trotzdem: Das Penthouse, die Villa im Cottage, das Landhaus am See können sich nur wenige leisten. Dies führte zur Zersiedelung des Umfelds der Städte durch kleine Einfamilienhäuser auf ebenso kleinen Parzellen – die erhoffte Alternative zur ungeliebten Stadtwohnung ohne Grün.

Die regellose Ausdehnung des Umfelds der Städte hatte ökologisch und logistisch höchst negative Aus-

wirkungen: Kann man das, was die Menschen im Umland, im „Eigenheim“, im Grünen suchen, im städtischen Gebiet ersetzen?

Seit 1945 wurden am Stadtrand aller europäischer Städte große Wohnsiedlungen gebaut. Mehr oder weniger gut mit öffentlichem Verkehr erschlossen und Einkaufsmöglichkeiten versorgt, haben nur wenige – wenn überhaupt – ähnliche Akzeptanz und Identifikation durch ihre Bewohner wie der Wohnpark erfahren.



Hier wurde versucht, den Katalog unserer evolutionär entstandenen Bedürfnisse weitest möglich zu erfüllen. Die stadtparkgroßen Grünräume zwischen den Baukörpern, die Pflanztröge der terrassierten Geschosse verschaffen – oder substituieren – im halböffentlichen und privaten Raum den „psychischen Appell“ der Natur. Die Abstände schützen vor Einsicht und eröffnen den Blick nach Süden. Die Schwimmbadebene gibt

den Blick frei auf den südlichen Wienerwald, an klaren Tagen bis zum Schneeberg. Die Schwimmbäder sind jene „bandstiftende Situation“, in der gegenseitiges Kennenlernen und damit Kommunikation entsteht. Soweit sich dabei besondere gemeinsame Interessen herausstellen, stehen im „dunklen Dreieck“ der unteren Geschosse Räume zur Verfügung – wie bekannt haben sich spontan rund 30 Klubs gebildet.

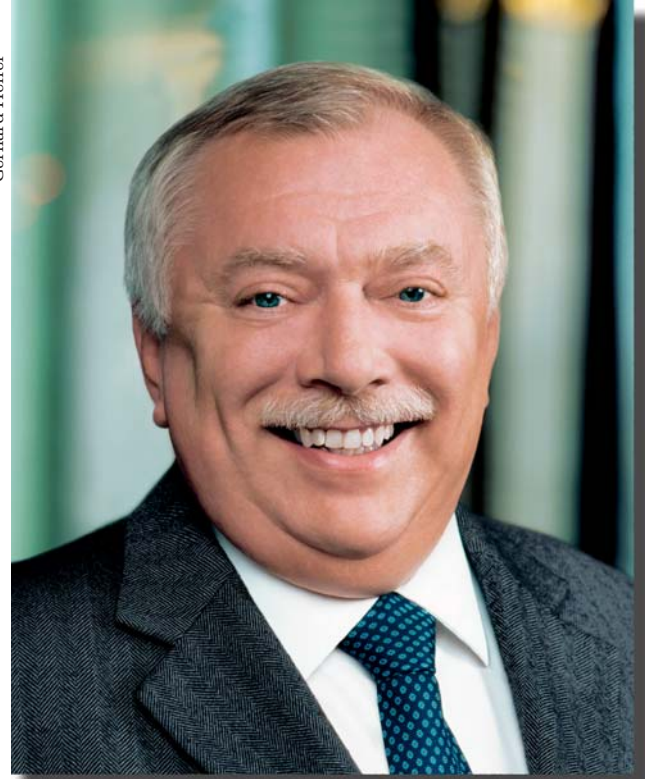
Einkaufsstrasse, Schule, medizinisches Zentrum, Kirche und Hausleitzentrale waren von Anfang an Bestandteil der Planung. Eine Forderung war, die Freiräume zwischen den Bauten völlig verkehrsfrei zu halten. Gleichwohl ist die unterirdische Zufahrt zu jedem Stiegen- und Aufzugsturm möglich. All das hat zusammen mit dem U-Bahn-Anschluss zum Erfolg des Wohnparks beigetragen, der nicht nur in über 20 Jahre reichenden vergleichenden sozialwissenschaftlichen Untersuchungen belegt ist. Für die geringe Anzahl jährlich frei werdender Wohnungen bestehen Wartelisten. Viele Alt-Erlaaer der zweiten Generation wollen im Wohnpark wohnen oder wieder hinziehen.

Zum Schluss, aber nicht zuletzt: Großen Anteil am Entstehen des Wohnparks haben die – wechselnden – Geschäftsführungen der Gesiba, die über mehr als zehn Jahre trotz aller Polemiken, offener und versteckter Anfeindungen am Projekt festhielten.

Architekt Dr. Harry Glück

Alt-Erlaa: Eine Erfolgsgeschichte!

Gerhard Heller



30 Jahre Wohnpark Alt-Erlaa ist für mich persönlich ein großer Anlass zur Freude. Denn dieser Wohnpark ist in der Tat eine Erfolgsgeschichte, wie man sie selten findet. Alt-Erlaa ist ein Symbol für den sozialen Wohnbau in Wien. Unsere Stadt hat hier bewusst einen anderen Weg eingeschlagen als andere europäische Millionenstädte. Dort sind in den 1960er- und 1970er-Jahren aufgrund stadtplanerischer Fehler abgelegene und anonyme Schlafstädte entstanden, die schon bald durch eine Ghettobildung gekennzeichnet waren. Der soziale Wiener Wohnbau hat eine solche negative Entwicklung stets vermieden. Eine optimale Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel, viele Grünflächen und eine gute Infrastruktur vor Ort waren die wichtigsten Kriterien, nach denen die Planer vorgegangen sind. Ihr Grundsatz lautete: Die Menschen sollen sich an „ihrem“ Wohnort wohlfühlen. Dann gibt es auch keine solchen Erscheinungen wie beispielweise heute in den Pariser Vorstädten, wo Unsicherheit, Arbeitslosigkeit und Chancenlosigkeit ein explosives soziales Klima erzeugt haben.

Vor diesem Hintergrund zeichnen sich der Erfolg von Alt-Erlaa und des sozialen Wohnbaus in Wien um so deutlicher ab – hier ist es gelungen, eine lebenswerte Atmosphäre zu schaffen, in bester Lage und mit vielen Freizeitangeboten. Der soziale Wohnbau hat in Wien seit jeher einen besonderen Stellenwert gehabt, und mir ist es besonders wichtig, dieses Erfolgsmodell auch in Zukunft sicherzustellen. Wirken sich doch die Neubauleistung von rund 5500 Wohnungen, die jährliche Sanierung von Gebäuden mit rund 10.000 Wohnungen sowie die 220.000 Gemeindewohnungen preisdämpfend auf die Mieten in Wien aus. Außerdem wird auf diese Weise ausreichendes Wohnungsangebot für alle Wienerinnen und Wiener gewährleistet. Und schließlich entstehen dort, wo gebaut oder saniert wird, auch Grünflächen, Kinderspielplätze, Schulen und Kindergärten. All diese Faktoren bewirken, dass die Wohn- und Wohnumgebungsqualität für alle steigt.

Jedenfalls ist der Wohnpark Alt-Erlaa in der Tat das „25. Meisterwerk“ und gliedert sich nahtlos in die Reihe jener Kunstwerke ein, die in den Stiegenaufgängen des Wohnparks präsentiert werden. Abschließend möchte ich die Gelegenheit nutzen, den Bewohnerinnen und Bewohnern von Alt-Erlaa zu diesem Jubiläum ganz herzlich zu gratulieren. Denn was wäre ein Wohnpark ohne seine „Seele“ – all die Menschen, die dort ihre Freizeit genießen und sich einfach wohlfühlen. Ich bin überzeugt, Sie alle werden dort auch noch in Zukunft gut und gerne leben!

*Herzlichst Ihr
Dr. Michael Häupl*

Impressum

Medieninhaber und Verleger: porter press VerlagsgmbH • **Herausgeber:** Wolfgang Träger
Redaktion und Verwaltung: Berggasse 21, 1090 Wien • **Tel.:** (01) 514 34 34 • **Fax:** (01) 514 34 18 • **E-Mail:** porter@aon.at • Diese Sonderausgabe der WAZ wurde von Wilhelm L. Anděl in enger Kooperation mit der Gesiba/Wohnpark Alt-Erlaa AG und Christian Heinisch, der die fotografische Erfassung der Kunstwerke ermöglichte, realisiert. • **Layout, Grafik & Satz:** Jan Donner • **Druck:** Donau Forum Druck, 1120 Wien, Sagedergasse 29 • **Jahresabonnement:** € 15,40 inkl. MWSt., bei Beziehern außerhalb des Wohnparks/Osramgründe/Wiesenstadt zzgl. € 10,- Versandkosten
Erscheinungsweise: 8x jährlich, periodisch • **Erscheinungsort:** Wien • **Verlagspostamt:** 1090 Wien, Postentgelt bar bezahlt • Nachdruck nur mit Quellenangabe und schriftlicher Genehmigung des Verlages. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen sich nicht mit jener der Redaktion decken. Abonnementbestellungen gelten auf ein Jahr ab dem Monat der Bestellung und verlängern sich jeweils um ein Jahr, sofern das Abo nicht spätestens einen Monat vor Ablauf des Bestellzeitraumes schriftlich gekündigt wird. Es gilt der Anzeigentarif Nr. 5.

Der Wohnpark Alt-Erlaa — ein Beitrag zur Stadt- und Wohnkultur

Bis Anfang der 1970er-Jahre lag die Priorität im Wohnbau in Wien auf der schnellen Errichtung von möglichst vielen Wohnungen. Der quantitative Wohnraumbedarf war trotz größter Anstrengungen von Gemeinde, genossenschaftlichen und privaten Wohnbaugenossenschaften noch nicht gedeckt. Durch industrielle Verfahren wie den seriellen Montagebau bemühte man sich, das Problem zu bewältigen. Auf der Strecke blieben dabei des öfteren architektonische Qualität und ästhetische Ansprüche. In der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre zeigte sich immer deutlicher, dass monotone Wohnstrukturen sehr oft mit größeren sozialen Problemen einhergehen.

Die zunehmende Kritik an den gestalterisch und soziologisch unbefriedigenden Lösungen führte dazu, dass die Anstrengungen zur Hebung der Wohnungsqualität verstärkt wurden. Wohnzufriedenheit wurde als neue, vorrangige Priorität definiert. Nicht nur kurzfristige – endlich nach den endlosen Jahren des Wartens die eigenen vier Wänden zu beziehen –, sondern möglichst permanente Wohnzufriedenheit wurde angestrebt. In dieser Hinsicht gelang es der Gesiba, richtungweisende Projekte zu verwirklichen.

Die Bemühungen konzentrierten sich nicht nur auf die Ausstattung der Wohnungen. Es soll-

te vielmehr das gesamte Wohnumfeld gesehen und in die Lösung mit einbezogen werden. Auf unterschiedlichen Ebenen war man bemüht, neue Erkenntnisse sowohl im Rahmen von theoretischen Arbeitskreisen zu konsolidieren, als auch in der praktischen Baupraxis umzusetzen.

Die Gesiba entwickelte, oftmals in Zusammenarbeit mit dem Architekten Harry Glück, zahlreiche Projekte, die neue Wege und neue Lösungsansätze im Wohnbau aufzeigten. Unabhängig von der Größe der errichteten Wohnhausanlagen zeichneten sich die Bauten durch großzügige Ausgestaltung aus und erregten nicht nur in der Fachwelt große Aufmerksamkeit.

Das größte Projekt war der Wohnpark Alt-Erlaa. Mit seiner Größe und herausragenden Gestaltung war eine heftige und kontroverielle Diskussion nicht nur unter Architekten, sondern auch in den verschiedensten Me-

dien unausbleiblich. Heute wird diese „Landmark“ im Süden Wiens als ein Meilenstein der Wiener Architektur bewertet. Regelmäßig „pilgern“ ausländische Architekturstudenten ebenso wie Planungsverantwortliche zur Besichtigung nach Alt-Erlaa.

Zur Planung wurden Ende der sechziger Jahre drei Architekten bzw. Teams eingeladen. Der Entwurf der Architektengruppe Glück, Hlaweniczka, Requat & Reinthaller (G+H+R) gelangte



letztlich zur Ausführung. Von Harry Glück stammte die zentrale Entwurfsidee, die Privatsphäre und Öffentlichkeit verbinden sollte. Der Wohnpark basiert auf folgendem städtebaulichen Konzept: drei Bebauungszeilen, in der Höhe leicht gestaffelt und leicht versetzt in Nord-Süd-Richtung. Die unteren 13 Geschosse sind jeweils in Form von Terrassenhäusern mit Loggien für jede Wohnung und großen Blumentrögen ausgestattet. Das Konzept kann auch als „gestapelte Einfamilienhäuser“ verstanden werden. Der Wunsch vieler Menschen nach einem Haus im Grünen wurde damit in einem städtischen Umfeld erfüllt. Insgesamt 3200 Wohnungen werden durch eine voll entwickelte Infrastruktur ergänzt, die maßgeblichen Anteil an der auch nach 30 Jahren noch immer ungebrochenen Wohnzufriedenheit hat. Großzügige Grünflächen – Harry Glück ordnet ihnen zu Recht Stadtparkdimension und -charakter zu – zwischen und am Rand der einzelnen Blocks fallen jedem Besucher zuerst auf. Dach- und Hallenbäder, Tennis- und Badmintonhallen, Kinderspielplätze und Schlechtwetterspielräume, Saunas auf dem Dach und bei den Hallenbädern, Kindergärten, Schulen, Jugendzentrum, Geschäfte und Lokale sind für die Bewohnerinnen und Bewohner seit 30 Jahren eine Selbstverständlichkeit, um die sie von vielen Nachbarn auch neuerer Wohnhausanlagen noch immer beneidet werden.

„Kunst am Bau“, bis vor wenigen Jahren noch Teil der Wohnbauförderung, beschränkte sich in Harry Glücks Konzept nicht auf simple Dekoration. Vier der bedeutendsten österreichischen realistischen Maler des 20. Jahrhunderts erhielten von der Gesiba Aufträge zur Gestaltung der Eingangshallen des A-Blocks. In den folgenden Wohnblöcken wurden die Bewohner bereits in den Auswahlprozess einbezogen.

Zur Identifikation der Bewohner mit ihrem neuen Domizil trugen wesentlich auch die Klubs bei, für die im „dunklen Kern“ der unteren Stockwerke neben den Hallenbädern ausreichend Platz zur Verfügung gestellt wurde. Die unterschiedlichsten Initiativen im kulturellen, sportlichen und gesellschaftspolitischen Bereich entwickelten sich. Die Bewohner bestimmen heute auf diesem Gebiet ebenso unabhängig wie sie regelmäßig alle drei Jahre ihre Mietervertretung wählen. Der Kommunikation wurde von Anfang an die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Begann es ursprünglich mit einem gemeinsamen Mitteilungsblatt des Bauträgers und des Mieterbeirates, so gibt es heute mehrere Printmedien, einen lokalen Fernsehkanal sowie

eine stetig wachsende Internet-Präsenz von Geschäften, Klubs und Privaten. Es kommt daher nicht von ungefähr, dass Bewohner des Wohnparks ihre Heimat heute als eines der Meisterwerke in der Architektur- und Städtebaugeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts klassifizieren. In der Gesiba wollen wir uns auf diesem Erfolg, so stolz er uns auch macht, aber nicht ausruhen. Neue Zeiten bringen neue Herausforderungen. Geänderte Bedingungen im Finanzierungsbereich, neue Ansprüche in einer sich permanent ändernden Arbeits- und Wohnwelt, neue strengere Vorschriften und Anforderungen im energetischen Bereich und vieles

BV 23



mehr erfordern Kreativität, um zu gültigen und nachhaltigen Antworten zu kommen. Dem Zug der Zeit entsprechend wird heute vornehmlich nicht auf der grünen Wiese, sondern in gewachsenen Strukturen, zum Teil auf ehemaligen Industrieflächen gebaut. Das „gestapelte Einfamilienhaus“ wurde und wird daher in mehreren Variationen weiter entwickelt. Harry Glück ist dabei immer noch unser Gesprächspartner und Berater.

Die Gesiba hat in den vergangenen Jahren aber auch Anstrengungen in bisherigen Grenzbereichen des sozialen Wohnbaus unternommen: das Mehrgenerationenhaus gehört ebenso dazu wie die Integration eines SOS-Kinderdorfes in einer Wohnhausanlage in der Rudolf-Virchow-Straße in Wien-Floridsdorf, um nur zwei Beispiele anzuführen. Das Ziel bleibt unverändert: Wir wollen ein leistbares Wohnumfeld bieten, das soziale und demokratische Lebensformen fördert.

Ing. Ewald Kirschner

Moderne Kunst am Bau

„Gefällt Ihnen das Bild?“

„Ja.“

„Nun, dieses geht ja. Aber haben's das auf der Nachbarstiege gesehen? Ich sag' Ihnen, so was haben's noch nicht gesehen!“

So oder so ähnlich verlief eine Reihe von Kurzgesprächen, die sich in den vergangenen 18 Monaten ergaben, wann immer ich auszog, um Bilder in den Eingangshallen des Wohnparks Alt-Erlaa zu fotografieren. Es gab aber mindestens ebenso viele Bewohnerinnen und Bewohner, die sich als richtige Fans „ihrer“ Eingangshallenbilder outeten. „Wenn ich im Winter das Haus verlasse, freue ich mich über die Bilder. Da wird einem ganz warm. Und ebenso geht es mir, wenn ich zurückkomme“, erklärte mir erst kürzlich eine ältere Dame im C-Block. Die Bilder auf ihrer Stiege „gehen“ also ganz offensichtlich.

Die Frage „Ist das Kunst?“ wird sicher genau so oft gestellt wie: „Was ist Kunst?“ Die eine gültige Antwort darauf zu finden, scheint nicht möglich zu sein. Der Kunsthistoriker Andreas Mäckler hat in seinem Buch „1460 Antworten auf die Frage: Was ist Kunst?“ zusammengetragen. Da gehen die Ansichten dann doch sehr weit auseinander.

Näher liegend ist, dass die Beurteilung stets subjektiv sein wird. Sicher ist, dass in dem Moment, in dem ein Künstler ein Werk zur Schau stellt, es also öffentlich macht, er es auch vielfältigen Interpretationen und Empfindungen aussetzt. Der Franzose Marcel Duchamp (1887 bis 1968, Maler und Objektkünstler) stellte als erster den Kunstbetrieb und die Kunst selbst in Frage und beeinflusste etliche Kunstströmungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts maßgeblich. Er ließ zu Lebzeiten alle Interpretationen seiner Werke

und seiner Person zu und bejahte alle Fragen dazu, da seiner Meinung nach ein Kunstwerk zwar vom Künstler geschaffen wird, die Interpretation jedoch dem Betrachter überlassen werden muss. Die Interpretation wird also zu einem Teil des Werkes.

Besseres Sehen, nicht nur von Kunstwerken, kann gelernt werden. Vor mehr als einem halben Jahrhundert, im Sommer 1953, gründete Oskar Kokoschka auf der Festung Hohensalzburg seine „Schule des Sehens“. Es ging ihm nicht um die Errichtung einer akademischen Kunstausbildung, sondern um die Schaffung einer offenen Begegnungsstätte, in der Menschen verschiedenster Herkunft nach den geistigen Verheerun-



gen und der Barbarei des Dritten Reiches im Wege der Kunst humanistische Ideale wieder beleben sollten. Diese „Schule des Sehens“ war für alle offen, unabhängig von Alter, Geschlecht, Herkunft und künstlerischer Vorbildung. Ein Leitsatz Kokoschkas besagte, dass er keine Künstlerausbildung intendiere, sondern eine Schule, in der Menschen in einer möglichst wenig institutionalisierten, unakademischen Umgebung in der Begegnung mit der Kunst, im

schöpferischen Sehen, innerlich wachsen konnten. Von seinen Studierenden erwartete er vor allem Offenheit und Begeisterungsfähigkeit. Kokoschkas Sommerakademie prägte in den elf Jahren, in denen er in Salzburg wirkte und einen Anstieg der jährlichen Teilnehmerzahl von 30 auf über 250 erlebte, eine Vielzahl von internationalen Künstlern.

Sehen lernen kann man aber auch unbewusst. Heute werden wir tagtäglich in der Werbung und in vielen Cartoons von Gerhard Haderer, Manfred Deix, aber auch Ironimus mit „gespaltenen“ Köpfen konfrontiert, wie wir sie aus der Klassischen Moderne seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts kennen. Niemand nimmt mehr daran Anstoß, dass die Darstellung einer Person oder eines Kopfes in einem Bild sowohl von vorne als auch im Profil erfolgt. Anstoß nehmen viele nur am Inhalt und daran, dass dargestellte Personen vorzugsweise des öffentlichen Lebens so eindeutig erkannt werden. Womit wir bei einem wesentlichen Merkmal der bildenden Kunst seit 1839, dem Geburtsjahr der Fotografie, angelangt sind. Wie oft ärgert man sich, dass man auf einer Fotografie „schlecht“ getroffen wird? Ich meine damit nicht in einer unvorteilhaften oder peinlichen Position, sondern dass man ganz einfach schwer erkennbar ist. Die Fotografie, auch ohne die heute weit verbreitete Nachbearbeitung, „lügt“ also sehr oft. Die Malerei, die Zeichnung, im Extrem die Karikatur „trifft“ dagegen sehr oft sehr viel besser. Die nichtfotografische Darstellung, die Abstraktion, um nur eine Richtung zu erwähnen, hat also durchaus ihre Berechtigung.

Bemerkenswert im Wohnpark Alt-Erlaa ist die annähernd gleichmäßige Verteilung von mehr oder weniger kritischer Betrachtung der ausgestellten Werke. Bemerkenswert auch deshalb, weil die vier von der Gesiba auf Anregung von Architekt Harry Glück ausgewählten Bilder des A-Blocks genau so oft gelobt oder kritisiert werden wie die in den beiden anderen Blöcken unter weitgehender Einbeziehung der ursprünglichen Bewohner ausgewählten Werke. Auffällig ist der ungezwungene Umgang sehr junger Menschen mit den Bildern: sie gehören ganz einfach zu ihrer Welt, sie sind damit aufgewachsen.

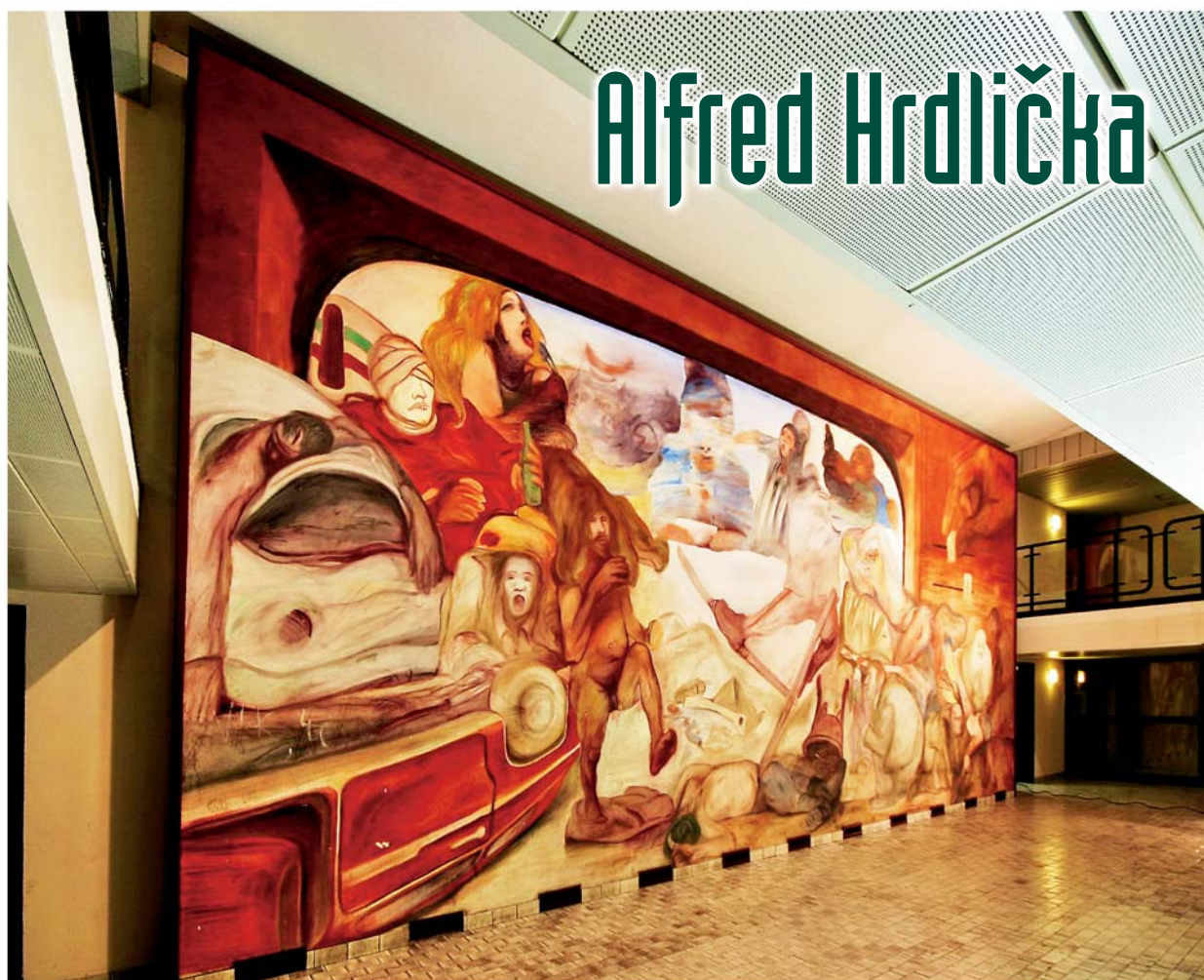
„Jedem Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann“, lautet eine wohlbekannte Volksweisheit. Wenn das stimmt, dann muss, im Umkehrschluss, der Wohnpark Alt-Erlaa ein meisterhaftes Kunstwerk sein. Dreißig Jahre nach der Errichtung liegt er regelmäßig und durch jede Untersuchung erneut bestätigt in Be-

zug auf Wohnzufriedenheit überlegen an der Spitze.

Doch auch ästhetischen Ansprüchen wird der Bau durchaus gerecht. „Form follows function“ (die Form folgt der Funktion) verlangte bereits im 19. Jahrhundert der US-amerikanische Architekt Dankmar Adler. Über Louis Sullivan und Frank Lloyd Wright kam der Begriff nach Europa, wo ihn Walter Gropius und andere Bauhaus-Lehrer übernahmen und sowohl in der Architektur als auch im Design konsequent anwendeten. Auch Adolf Loos stellte bereits 1908 in seinem Aufsatz „Ornament und Verbrechen“ die Forderung auf, auf verschleiernde, das heißt Baumängel verdeckende Ornamentik zu verzichten. Im Wohnpark Alt-Erlaa wird dem weitgehend entsprochen. Die in den oberen Stockwerken funktionell bedingt hervorspringenden Loggias werfen, je nach Tageszeit und Beleuchtung, wandernde Schatten und zeichnen lebendige, sich stets wandelnde Ornamente. In den unteren Stockwerken mit den terrassenweise angelegten „gestapelten Einfamilienhäusern“ haben wir es mit einem zweifach sich ändernden Bild in einer ganz anderen zeitlichen Dimension zu tun. Jahreszeitlicher Wechsel, jeder freut sich auf das alljährlich wiederkommende erste leuchtende Gelb der von Bewohnern unregelmäßig in die Tröge gepflanzten Forsythien, und eine langsames grünes Überwuchern von Terrassen bestimmen den Gesamteindruck.

„Jeder Mensch ist ein Künstler“ gehörte zum Grundverständnis des Künstlers Joseph Beuys. Er war der Meinung, dass jeder Mensch ein kreatives Potenzial besitzt, das er nutzen kann. Kunst war für ihn ein Erkenntnisprozess, an dem sich jeder beteiligen kann und soll. Teil dieses erweiterten Kunstbegriffs war der utopische Glaube an das Gute im Menschen. Kreativität fördere soziale und demokratische Lebensformen, die zu einer besseren Gesellschaft führen würden. Wenn man dem zustimmen kann, dann wurde im Wohnpark ein Stückchen Utopie Realität. Der Wohnpark Alt-Erlaa stellt damit nicht nur einen würdigen Rahmen für die 24 darin ausgestellten Kunstwerke dar, sondern ist selbst das 25. Meisterwerk. Wen kümmert es da, dass er in den Wiener Architekturführern keinerlei Erwähnung findet und von der Wiener Architektenszene in seltener Einigkeit abgelehnt wird. Die Bewohnerinnen und Bewohner haben schon lange erkannt, dass Harry Glück gemeinsam mit der Architektengruppe Hlaweniczka, Requat & Reinthaller ein ganz großer und richtungweisender Wurf im Bereich des sozialen Wohnbaus gelungen ist.

Wilhelm L. Anděl



Zwei monumentale Fresken prägen die Eingangshalle zu den Stiegen 1 und 2 im Block A des Wohnparks Alt-Erlaa. 5 x 11 Meter ist jedes Bild groß.

Die Entstehung

Die Arbeit daran begann am 8. September 1976, nachdem die Baufirma die Ziegelwand errichtet und die unteren Putz- sowie die Malschichten aufgetragen hatte. Die Fresken sind praktisch in einem Zug erstanden; vollendet wurden sie am 7. Jänner 1977.

Eine künstlerische Pause gab es nur zu Beginn des zweiten Freskos, es sollte als Gegenstück zum Fernseher das Nachrichtenmedium Zeitung gestaltet werden.

Hrdlička entfernte die begonnene Arbeit. Das Erlebnis der riesigen Baustelle Wohnpark war zu stark. Einblicke in die Innereien des Hauses wurden umgesetzt.

Die Arbeiten entstanden praktisch unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Mit Ausnahme der großen Hand, die den Fernseher einstellt, sie sollte durchgepaust werden, wurden keinerlei Hilfs-

mittel wie Projektor oder Schablone verwendet. Dabei stellte sich heraus, dass die im Atelier entstandene Vorzeichnung der Hand unbrauchbar war. Monumentalität hat ihre eigenen Gesetze. „Nur mit Mühe habe ich die Hand wieder hingekriegt“, stellte Hrdlička rückblickend fest. Die klassische Freskotechnik der Frührenaissance, das heißt die direkte Vorzeichnung auf die vorletzte Mörtelschicht, war daher die Arbeitsweise der Wahl.

Hrdličkas Standpunkt

Zu den Bildern gab Hrdlička im Februar 1977 folgende Erklärung:

Ich habe freiwillig und sehr gern die Fresken gemalt, Kunst für die Öffentlichkeit sollte kein leerer Wahn sein. Mit ministeriellen Meinungsforscherberichten ist nichts getan, denn wenn man fragt, wer Kultur will, wird man immer die Antwort bekommen: „Ka Mensch!“ Mit der Frage, ob

die Bewohner an meinen Fresken große Freude haben werden, kann ich mich nicht herumschlagen. Ich habe versucht, mich mit „ihrer Welt“ auseinanderzusetzen, wie sie es deuten werden, ist nicht meine Sache. Ich hoffe nur, dass sie die Arbeit einigermaßen respektieren und von handgreiflicher Kritik absehen werden. „Auf ihre Kosten“ ist das Ganze nicht entstanden, womit ich mich nicht als Kulturspender aufspielen will. Kultur ist gesellschaftliche Konfrontation, und dazu sollen die Fresken anregen. Erstaunlich genug, dass die Gesiba dieses Experiment wagte. Dafür habe ich trotz aller zur Schau gestellten Selbstlosigkeit zu danken. Vielleicht gibt es sogar ein fresco buono da capo!

Zur Person

Alfred Hrdlička wird am 27. Februar 1928 in Wien geboren. In den Jahren 1946 bis 1952 studiert er an der Akademie der bildenden Künste Malerei bei Josef Dobrowsky und Albert Paris Gütersloh, um anschließend mit dem Diplom als akademischer Maler in die Bildhauerklas-

se von Fritz Wotruba einzutreten. 1957 erwirbt er auch als Bildhauer akademische Ehren. Hrdlička erste Ausstellung „Skulptur, Malerei und Graphik“ findet 1960 in der mittlerweile abgerissenen Zedlitzhalle in Wien gemeinsam mit Fritz Martinz statt. Bereits vier Jahre später nimmt er gemeinsam mit Herbert Boeckl als Vertreter Österreichs an der 32. Biennale in Venedig teil. Seither sind Hrdlička's Werke,

die eine der bedeutendsten künstlerischen Positionen Österreichs bilden, in zahlreichen internationalen



Ausstellungen zu sehen. Im Jahre 1969 wird in der Albertina, Wien, eine umfassende Ausstellung seines grafischen Werkes, 1985 eine Retrospektive an der Akademie der Künste im damaligen Ost-Berlin gezeigt. Berufen wird der vielseitige Künstler Anfang der 70er-Jahre an die Akademie der bildenden Künste, Stuttgart, und an die Staatliche Hochschule für bildende Kunst, Hamburg. 1986 folgt eine Berufung an die Hochschule der Künste, West-Berlin. 1968 wird Hrdlička erstmals mit der Welt psychisch Kranker konfrontiert. Die menschliche Figur, gefährdet durch Bedro-

hung, Angst, Schmerz, Leid und psychische Grenzsituationen, behandelt er seither in seinen Werken, die er selbst als politische Agitation begreift. Konsequenterweise hält er in seinen Skulpturen, Gemälden und Grafiken an einem figurativ-expressiven Stil fest und wendet sich bewusst ab von jeglicher ungenständlichen Bildsprache. Mit dem Gedanken an Krieg und Gewalt setzt sich Alfred Hrdlička unter anderem im Hamburger Gedenkmal und im Mahnmal gegen Krieg und Faschismus auf dem Albertina-Platz in Wien auseinander, das 1988 enthüllt wurde.

Harry Glück, dem Architekten des Wohnparks Alt-Erlaa, ist es zu verdanken, dass im Block A des Wohnparks vier der bedeutendsten realistischen Maler Nachkriegsösterreichs präsent sind: Eisler, Frohner, Hrdlička und Martinz. Keiner von ihnen ist ein Schönfärber, keiner ein Dekorateur. Die damaligen Direktoren der Gesiba „erwiesen sich als Leute mit Gespür für Dimensionen und Mut zur eigenen Courage“, stellte der Journalist und Galerist Gerhard Habarta vor 25 Jahren anlässlich der Ausstellung der Entwürfe und Skizzen in der Stadtgalerie anerkennend fest.

Georg Eisler ist in der Eingangshalle zu den Stiegen 3 und 4 mit zwei Gemälden vertreten:

„Großes Kaffeehaus“ (Öl auf Leinen, 1976) und „Großer Markt an der Porta Portese“ (Öl auf Leinen). Eisler bekam dabei Gelegenheit, in Dimensionen zu malen, die außerhalb des Üblichen liegen. Seine bisherigen Großformate wirkten wie Skizzen neben den beiden Bildern für den Wohnpark.

Ein Vorhaben dieser Art ist eigentlich ohne Auftraggeber nur schwer zu realisieren, weil ein permanenter Standort Voraussetzung ist. Ein solcher Riesenbau ist bestimmt ein ungewöhnlicher, aber interessanter Aufstellungsort. Eisler: „Etwas Dekoratives in diesen Dimensionen zu gestalten, kam für mich nicht in Frage. Da würde bestenfalls nur eine zyklische Schminke herauskommen – abgesehen davon sehe ich meine Fähigkeiten nicht auf diesem Gebiet.“

Thema: Nord-Süd-Achse

Die Gebäude liegen dicht an der Hauptausfallstraße nach dem Süden.



Georg Eisler

Sollte Wien in dem einen Bild eine Entsprechung finden, so würde das zweite dem Süden, Rom, gewidmet sein.

Eislers Überlegungen: Das Kaffeehaus: ein geschlossener Raum, einzelne und kleine Gruppen, die mit sich selbst beschäftigt sind. Die gedämpften Farben der breit angelegten Schattenpartien sollen durch das durch die Fenster hereinströmende Licht akzentuiert werden. Die an den Tischen Sitzenden sollen sich in dem großen Interieur verlieren – sie sind ohne Beziehung zueinander. Die Welt draußen manifestiert sich lediglich durch die umher liegenden Zeitungen.



Der südliche Markt auf dem gegenüberliegenden Bild ist der Flohmarkt an der Porta Portese in Rom. Hier ist ein großes Menschengewühl, das sich an den ärmlichen Ständen vorbeischiebt. „Ich habe versucht, auch einzelne Typen aus der Masse, die dort auf mich nicht anonym wirkt, darzu-

stellen. Aus Bewegung und Gestik soll das Mitteilbare, Kommunikative des Schauplatzes deutlich werden.“ Das Lebhaftige der Bild-Handlung findet in einer kräftigen Farbigekeit seine Entsprechung.

Der Künstler

1928 in Wien geboren, gehörte Georg Eisler jener Künstlergeneration an, die noch stark von der klassischen Moderne beeinflusst wurde, wenn er seine Kindheit und Jugend auch weit entfernt von Wien verbrachte. 1936 übersiedelte er mit seiner Mutter nach Moskau, 1938 kehrten sie zurück, kamen aber nur bis Prag. 1939 emigrierten sie nach England, wo Eisler 1944 Oskar Kokoschka traf. Erst 1946 kam Eisler nach Wien zurück, wo er an der Akademie der bildenden Künste bei Herbert Boeckl, ei-



gen gewürdigt. Eisler malt als so genannter „Figurenmaler“ seine Bilder im Sinne eines gegenständlichen Expressionismus, der von Kokoschka und Boeckl beeinflusst ist. Seine alltäglichen Eindrücke übersetzt Eisler in



nem Vertreter der klassischen Moderne, studierte.

In den 1960er-Jahren hält sich Eisler wieder verstärkt im Ausland auf. Von 1968 bis 1972 war er Präsident der Wiener Secession und Mitarbeiter einiger größerer Ausstellungsprojekte; in späteren Jahren übte er auch mehrere Lehrtätigkeiten aus. Eislars Schaffen wurde immer wieder durch größere Ausstellungen sowie durch Preise und Auszeichnun-

eine emotionelle, pastose Malerei. Seine Themen sind klassisch: Porträt, Landschaft, Stilleben.

Doch es ist nicht das Gegenständliche, auf das es Eisler dabei ankommt, sondern die Malerei selbst, die Art der Farbenzusammenstellung, die Lichtführung, die perspektivische Lösung.

Georg Eisler starb am 15. Jänner 1998 in Wien.

Mehr als ein Museum

Zufall oder Planung? Keiner kann es mit Bestimmtheit sagen, auf der Stiege A4, im Gebäudeteil unmittelbar hinter dem „Großen Kaffeehaus“, ist seit 1978 im Wohnpark-Theater des renommierten WFC Wohnpark Freizeit Clubs die Kleinkunst zu Hause.

Große Malkunst und große lebende Kleinkunst vertragen sich offensichtlich ganz ausgezeichnet.





Fritz Martinz

Vier der zwölf in den Eingangshallen des Wohnparks Alt-Erlaa vertretenen Malerinnen und Maler weilen nicht mehr unter den Lebenden. Fritz Martinz, seine monumentalen Pferdebilder sind in der Eingangshalle zu den Stiegen 5 und 6 des Blocks A ausgestellt, ist am 15. November 2002 völlig überraschend in seiner Atelierwohnung in Wien verstorben. Er zählte zu den „realistischen“ Malern der Nachkriegszeit.

Fritz Martinz ist einer der weitgehend unbekanntesten großen Maler, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestimmende Akzente gesetzt haben. 1960 ist er gemeinsam mit seinen berühmten Kollegen Alfred Hrdlicka, im Wohnpark mit zwei Fresken (A/1 und A/2) präsent, dem ebenfalls bereits verstorbenen Georg Eisler (siehe WAZ 8-9/2004) und anderen erstmalig mit einer Ausstellung neuer realistischer Malerei in der 1965 abgerissenen Zedlitzhalle im 1. Bezirk aufgetreten. „Es war ein Hieb von

links (auch politisch) auf die Abstraktion in der Galerie nächst St. Stephan, aber auch eine radikale Absage an Gegenstandslosigkeit“, erinnerte sich Brigitte Borchardt-Birbaumer in der „Wiener Zeitung“ anlässlich einer Ausstellung zum 75. Geburtstag von Fritz Martinz im November 1999.

Doch trotz etlicher Texte von Werner Hofmann, Dieter Schrage und Klaus Albrecht Schröder ist der Realismus und besonders Martinz noch zu wenig bearbeitet und bekannt. Wer heute im Internet Informationen über den Maler sucht, wird nicht sehr viel finden, sieht man von einigen wenigen Nachrufen ab. Die Bedeutung von Fritz Martinz kann man aber ermessen, wenn man die große Zahl von Internet-Auftritten seiner vielen Schülerinnen und Schüler aus der „Wiener Kunstschule“ betrachtet.

Die Pferdebilder im Wohnpark

1976 schuf Fritz Martinz mit zwei monumentalen Pferdegemälden eine Paraphrase auf Leonardo da Vincis bereits im 16. Jahrhundert verloren gegangene und nur noch in Skizzen erhaltene „Anghiari Schlacht“. Eine Gemeinsamkeit gab es bei den Auftraggebern. Die 1494 nach der Vertreibung der Medici aus Florenz an die Macht gekommenen republikanischen Eliten bestellten bei Leonardo ein monumentales Schlachtbild, und die AEAG als Tochter der Gesiba und Auftraggeberin für Fritz Martinz kann sicher auch dem Kreis republikanischer Kunstmäzene zugerechnet werden.

Die beiden Bildtafeln wurden auf Leinwand mit Ölfarbe gemalt. Sie sind in der Eingangshalle





zu den Stiegen 5 und 6 des A-Blocks in die Wände eingefügt und damit zu einem Bestandteil des Baues geworden. Auf Grund einiger Vandalenakte an anderen Wohnpark-Bildern sind heute auch die Martinz'schen Bilder durch spiegelglatte Plastikscheiben gegen Beschädigungen geschützt.

Zu Thema und Komposition der Bilder gibt es von Fritz Martinz einige erklärende Worte. Auszugsweise heißt es darin: „Das Pferdethema zu den Bildern wurde mir vom Auf-



traggeber gestellt. Meine Absicht war, über dieses Thema hinaus zu einer autonomen, realitätsbezogenen Bildaussage zu kommen. Ich musste mir ebenso über die kompositionellen Gegensätzlichkeiten der einzelnen Bildtafeln Klarheit schaffen. Ich habe mich für eine dramatisch-dynamische und eine lyrisch-

statische Komposition entschieden. Beiden Bildern musste ich nun die ihnen zukommenden bildgesetzlichen Rhythmen beigegeben.“

Nach einer Beschreibung der einzelnen Motive und ihrer unterschiedlichen Anordnung auf den beiden Bildern, das dynamische mit einem klaren Bildzentrum, das lyrisch-statische eigentlich mit keinem, erklärt Martinz abschließend seine Intention: „Das wesentliche an diesen beiden Bildtafeln ist, dass der Versuch unternommen wurde, in unserer Zeit ein so heikles Bildthema realistisch – stilbedingt – zu malen und dem gegenwärtigen Publikum zur Diskussion zu stellen.“

Dies scheint Fritz Martinz bis zum heutigen Tag gelungen. Bei den fotografischen Aufnahmen für diesen Beitrag, welche angesichts der vielen Lichtreflexe der schützenden Plastikscheiben zeitaufwändig und nicht gerade einfach waren, konnte ich den verschiedenen Kommentaren von Bewohnern entnehmen, dass der Meinungsbildungsprozess und damit letztlich auch die Diskussion bald dreißig Jahre nach der Fertigstellung der Bilder noch nicht beendet ist.

Biografisches

Fritz Martinz wurde 1924 in Bruck an der Mur geboren. Der Schüler von Albert Paris Gütersloh



an der Akademie der bildenden Künste Wien am Schillerplatz, hatte zuvor an der Grazer Kunstschule bei Szyskowitz mit Unterbrechung durch den Kriegsdienst studiert.

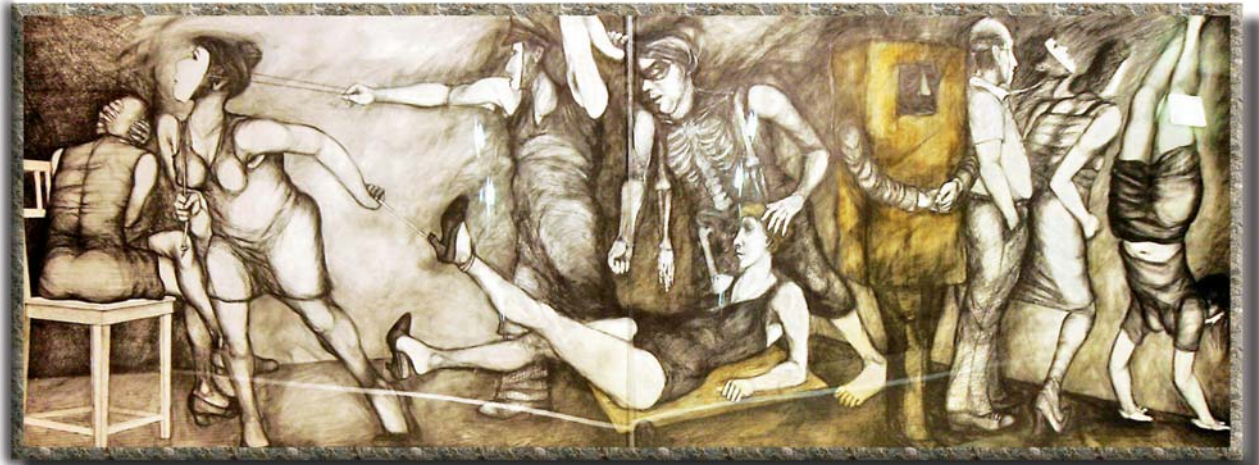
Er lebte in Wien, seiner Überzeugung nach meist einsam und, wie seine Freunde berichten, ohne Telefon. Beständig arbeitete er an Zyklen, die die griechische Mytho-

logie ebenso wie die Nibelungen und Alltagsthemen behandeln.

Sein erster großer öffentlicher Auftritt im Jahre 1960 war in der damals von Abstrakten und Phantasten bestimmten Szene ein Skandal. Angesprochene Tabus, sein Kampf gegen die Konsumgesellschaft und die aus der Kunstgeschichte adaptierten Themen kollidierten mit dem Zeitgeschmack.

1965 stellte Martinz in der Galerie Werner in Berlin aus und konnte so seinen Einfluss auf die „Neuen Wilden“ zuerst in Deutschland und später auch in Österreich geltend machen. 1973 hatte er eine Personale in der Secession, und in den letzten Jahren stellte er in der Galerie Peithner-Lichtenfels aus. Als Lehrender an der „Wiener Kunstschule“ hat Martinz eine große Anzahl von Schülerinnen und Schülern ausgebildet.

In der Öffentlichkeit und der Presse wurde er eher stiefmütterlich behandelt. Das lag vielleicht auch an seinen bereits beschriebenen Charaktereigenschaften und der ihm eigenen Seriosität.



Adolf Frohner

„Künstler und Gesellschaft“ sowie „Gewalt und Gleichgültigkeit“ sind Themen, mit denen sich Adolf Frohner nicht nur auf den zwei monumentalen Bildern im Wohnpark (Eingangshalle zu den Stiegen A7 und A8) auseinandersetzt. Frohner erklärte auch anlässlich der Installation seiner Werke im Wohnpark seine Position dazu.

Künstler und Gesellschaft

Künstler und Gesellschaft haben einen dauernden gegenseitigen Auftrag. Wie der Künstler die Aufgabe habe, die Gesellschaft mit seinem Anliegen so oft und deutlich wie möglich zu konfrontieren, so habe die Gesellschaft ihrerseits die moralische Verpflichtung, sich mit ihrer – mit der zeitgenössischen – Kunst auseinanderzusetzen. Mit jener Kunst, in deren Mittelpunkt ja schließlich nichts anderes steht als der Betrachter selbst: der Mensch, und zwar der Mensch mit seinen aktuellen Problemen, Ängsten, Unfähigkeiten. Hier gehe es nicht nur um die



„schönste“ Farbe – man dürfe aus der Kunst kein Kinderspiel machen! –, hier geht es um den Menschen in seiner unmittelbaren Auseinandersetzung mit der Umwelt und dem eigenen Ich, um die tägliche Konfrontation mit dem Krebschaden der Zivilisation: die erzwungene Einordnung des Einzelnen in eine größere Gemeinschaft auf Kosten seiner selbst. „Ich schlage mit meinen Bildern die Bewältigung einer Gesellschaft vor, die sich schon lange an das System der Verdrängung gewöhnt hat.“ Bewältigung setze aber Bewusstmachen voraus, und Bewusstmachen heiße Aufdecken.

Frohners Werke sind nicht für das sorgsame Lagern in einem vollklimatisierten Archiv gedacht. Frohner malt für seine Zeitgenossen, er kommt zu seinem Publikum. „Lesen ist schwer, Schauen ist schwer. Und gerade deshalb, kommt das Publikum nicht zu mir, komme ich zum Publikum, wo immer ich die Möglichkeit habe.“ Er hält es für sinnlos, etwas zu malen, das dann friedlich in einer Ecke hängt oder „goldgerahmelt, einer Biedermeierkommode schmeichelt“.

Kunst muss nicht schön sein. Aber sie muss notwendig sein. Frohner sieht die Situation des Künstlers, seine Situation, sehr nüchtern: „Der Kaiser von Gottes Gnaden ist genauso ein Mär-

chen wie der Künstler von Gottes Gnaden. Der Künstler ist vielmehr nichts anderes als ein Handwerker. Ein ideeller Handwerker, der der Gesellschaft Gebrauchsgegenstände liefert – seelische Gebrauchsgegenstände, die zu einer spontanen Lebensäußerung verführen sollen.“

„Der Traum von der Schönheit ist eine uralte Art der Flucht aus der Welt hinaus. Kunst ist nicht Flucht, Kunst ist Sublimation, und Sublimation ist Bewältigung.“

Gewalt und Gleichgültigkeit

Das zweite Bild, der zweite Titel, ist wieder eine bittere Alternative, vor die man sich in der Gesellschaft gestellt sieht. „Wen wundert es, wenn sich einer mit Gewalt gegen die Gleichgültigkeit wehrt, mit der man ihm immer wieder begegnet – und nicht nur ihm – jedem anderen begegnet.“

Frohner stellt Menschen dar, die zu ihren Artgenossen sagen: „Du bist ein Mensch wie ich, und darum habe ich Angst vor dir. Und ich male dann die Einsamkeit, seine und meine und deine Einsamkeit, die aus Angst, Misstrauen und Mitleidlosigkeit zusammenwächst.“ Und immer wieder zu seine Stellung

te Gewohnheiten können wiederum nur durch langsame, allmähliche Umgewöhnung verändert werden. Ich hoffe, dass die permanente Auseinandersetzung mit dem oft von der Allgemeinheit abgelehnten zeitgenössischen Kulturgut doch einmal eine vorurteilslosere und menschlichere Einstellung zu ethischen und moralischen Begriffen bringen wird.“

Biografisches

Frohner wurde 1934 in Groß-Inzersdorf, Niederösterreich, geboren. Ab 1946 besucht er das Gymnasium des Zistersienserstifts in Zwettl, 1948 wechselt er in das Piaristengymnasium in Krems. 1952 übersiedelt Frohner nach Wien, und von 1953 bis 1955 absolviert er eine Fachschule für Wirtschaftswerbung. Gleichzeitig ist er bereits als Gasthörer an der Akademie der bildenden Künste in

malerei kommt er zum Aktionismus.

1959 ist Frohner als Kunstkritiker sowohl für die kommunistische „Volksstimme“ als auch für das „Volksblatt“ der VP tätig; in der „Volksstimme“ unter dem Pseudonym Georg Hart.

Ab 1962 ist Frohner als freier Maler und Grafiker tätig und

erntet dabei große Erfolge, erhält große Preise, sowohl national als auch international. Ab 1985 wirkt er als Leiter einer Meisterklasse für Malerei an der Wiener Hochschule für angewandte Kunst und wird 1987 Dekan der Abteilung „Bildende Kunst“, 1988 Rektorstellvertreter. Frohner lebt und arbeitet in Wien und Niederösterreich.



zum Publikum: „Ich habe die Gelegenheit gerne benutzt, einigen Menschen meine Bilder zu verordnen, täglich mindestens zweimal. So wie ein Medikament, das nur dann wirkt, wenn man es regelmäßig nimmt.“

„Die Sehgewohnheiten der Menschen sind ein evolutionäres Produkt unserer Kultur. Tief verwurzelt

Wien und besucht den Abendakt bei Herbert Boeckl. Sonst aber arbeitet er als Autodidakt.

Bis 1959 arbeitet Frohner als Werbegrafiker und malt weiter. Er orientiert sich dabei an so unterschiedlichen Malern wie Paul Cézanne, Pablo Picasso, Juan Gris, Fernand Léger und Paul Klee. Über den Tachismus sowie der Aktions-



Peter Atanasov

Die Aufträge für die Gestaltung der Eingangshallen im A-Block des Wohnparks erfolgten direkt vom Bauherrn Gesiba. Es kamen die vier Realisten Alfred Hrdlickka (A1/2), Georg Eisler (A3/4), Fritz Martinz (A5/6) und Adolf Frohner (A7/8) zum Zuge. In einer Mieterversammlung im April 1979 wurde ein Mietermitbestimmungsmodell für die Auswahl der Bilder für den B-Block entwickelt. Peter Atanasov, Peter Pongratz, Robert Zeppel-Sperl und Wolfgang Hollegha wurden in der Folge von den Bewohnerinnen und Bewohnern mehrheitlich für die Gestaltung der Hallen mit je zwei Bildern ausgewählt. Rückblickend kann man heute feststellen, dass der damalige „Publikumsgeschmack“ offensichtlich von außerordentlich hoher Qualität war.

Peter Atanasov schuf die Bilder für die Eingangshalle B1/2: südlich, hell und freundlich. Die zwei jeweils dreiteiligen Bildtafeln gehören zu den größten von Atanasov je gestalteten Bildern.

Ähnlich wie Fritz Martinz (A5/6) wandelte er dabei ein Thema ab: „Catalina Angela bewegt“ und „Catalina Angela ruhig“. Und doch bewegt er sich nicht weniger meisterhaft in einer ganz anderen, phantasievollen und teilweise realistischen Welt.

Atanasov, Wiener Maler mit bulgarischem Namen stammt eigentlich aus Bratislava, wo er 1949 geboren wurde. Er ist der jüngste der im Wohnpark Alt-Erlaa präsenten Maler. Er studierte 1966 und 1967 an der Hochschule für angewandte Kunst (Meisterklasse Professor H. Tasquil) und anschließend bis 1969 an der Akademie der bildenden Künste am Schillerplatz.



Sein Stil hat sich im Laufe der Jahre ziemlich gewandelt. Gut lässt sich der Unterschied zeigen, wenn man die „Wohnpark-Bilder“ mit einer Tuschezeichnung aus den Studienjahren („Komposition mit geraden Linien“, 1967) vergleicht. Der

gen des 20. Jahrhunderts hat Atanasov für sich verarbeitet. Er würde nicht so malen, wenn es die Popart nicht in den verschiedensten Ausprägungen gegeben hätte. Er zitiert aber ebenso ohne Hemmungen auch Renaissancemaler, ohne je in die Versuchung zu kommen, sie zu kopieren.

Die zwei Wohnpark-Bilder sind außergewöhnlich groß geworden (280 x 510 cm, Acryl auf Leinen, erstellt auf jeweils drei Tafeln), beide mit unterschiedlichen Betrachtungszuständen. Verschie-

vs ist inzwischen sehr lang geworden. Zweimal war er auch in Alt-Erlaa: 1980 in der Edition Alt-Erlaa und 1985 im Kaufpark, ebenfalls arrangiert von der Edition Alt-Erlaa. Das war aber nicht genug. Im Rahmen von Gruppenausstellungen war er 1981, 1982 und 1983 im Wohnpark, wobei ein Hauptaugenmerk auf die Entwürfe für die Bilder im B-Block gelegt wurde.

Atanasov ist aber auch in den großen Museen und Sammlungen bestens vertreten. National in der Albertina, im Rupertinum (Salzburger Landessammlung), der Neuen Galerie am Joanneum in Graz, im Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste, Wien, im Bundeskanzleramt und im Kulturamt der Stadt Wien. International in Goslar (Deutschland) und in der Kasser Family Art Collection (USA).



Einfluss eines längeren Italienaufenthaltes ist unübersehbar. Spätere Bilder reflektieren weiters die Eindrücke eines USA-Aufenthaltes (1981).

Atanasov bezeichnet sich selbst als „Transformist“. Als phantastischer Maler ist er zu wirklichkeitsbezogen, als Realist ist er aber zu vorstellungsbedingt, zu phantastisch. Er verbindet vieles; Otto Breicha bezeichnete seine Kunstauffassung sehr treffend als „zusammengesetzt“. Seine Bilder ähneln manchmal Collagen. Im Unterschied zu anderen collagiert er aber immer mit dem Pinsel.

Die verschiedenen Stilrichtungen

ene Lichtverhältnisse, unterschiedliche Farbtönungen, aber übereinstimmendes Flächenarrangement mit Pflanzen und Architekturteilen erzeugen einerseits eine gewisse Dynamik und vermitteln auf der anderen Seite Ruhe.

Die Liste der „One-Man-Exhibitions“ Atanaso-





Wolfgang Holleggha ist einer jener Künstler, die nach dem Zweiten Weltkrieg der Abstraktion in Österreich zum Durchbruch verhalfen. Hollegghas Abstraktionen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie als Ausgangspunkt den realen Gegenstand haben. Äste, Wurzelstücke und dergleichen stehen am Anfang seiner Abstraktionen. Charakteristisch ist der dünne Farbauftrag, dessen leuchtenden Farbflecken dynamische raumgreifende Kompositionen bilden. Im Wohnpark Alt-Erlaa ist Holleggha in der Eingangshalle zu den Stiegen 3 und 4 des B-Blocks mit zwei großformatigen Arbeiten vertreten.

Biografie

Am 4. März 1929 in Klagenfurt geboren, wächst Holleggha, früh verwaist, bei der Schwester sei-

ner Mutter in Frohnleiten in der Steiermark auf und maturiert in Graz.

Von 1947 bis 1954 studiert er an der Akademie der bildenden Künste in Wien in der Meisterklasse Josef Dobrowsky. Er freundet sich mit Josef Mikl an und lernt 1955 Monsignore Otto Maurer kennen. 1956 gründet er gemeinsam mit Josef Mikl, Markus Prachensky und Arnulf Rainer die „Mal-



ergruppe St. Stephan“. 1959 nimmt Hollegha auf Einladung von Clement Greenberg an einer Gruppenausstellung mit Barnett Newman, Morris Louis, Adolph Gottlieb, Kenneth Noland, David Smith, Jules Olitski und Friedel Dzubas in New York teil. Im darauf folgenden Jahr hat er seine erste Einzelausstellung in New York.

1962 übersiedelt Hollegha auf den Rechberg bei Frohnleiten, und von 1972 bis 1997 hält er eine Professur an der Akademie der bildenden Künste, Wien. 1976 wird der 14 Meter hohe Ateliersturm auf dem Rechberg fertig gestellt, und seit 1985 folgen Reisen nach Frankreich und Spanien.

Preise, Auszeichnungen, Ausstellungen

Bereits 29-jährig erhält er 1958 den Guggenheim-Preis für Österreich, 1961 den Carnegie-Preis in Pittsburgh, Pennsylvania, und 1965 den Theodor-Körner-Preis. 1966 gewinnt er beim 10. Graphikwettbewerb in Innsbruck den Preis des Unterrichtsministeriums, 1967 folgt der Joanneum-Kunstpreis des Landes Steiermark und 1984 der Würdigungspreis der Stadt Wien für Malerei. 1986 erhält er den Würdigungspreis des Landes Steiermark und schließlich 1990 die Goldene



stellung „Unfigurative Malerei“ im Künstlerhaus Klagenfurt. 1952 hat er die erste Einzelausstellung im Art

der Wiener UNO-City, der Kunstsammlung Bank Austria und dem Verwaltungsgebäude der Austrian Airlines, alle in Wien, zu besichtigen. Ebenso ist er in den bedeutenden Sammlungen in den österreichischen Bundesländern wie Sammlung Essl, Klosterneuburg, Rupertinum, Salzburg, Neue Galerie, Graz, Museum Moderner Kunst Kärnten, Klagenfurt,



Club in Wien. Unzählige weitere folgen in Europa sowie in Nord- und Südamerika, so unter anderem 1967 auf der IX. Biennale in Sao Paulo.

Museen und Sammlungen

Werke Holleghas sind in zahlreichen Privatsammlungen im In- und Ausland zu finden. Im öffentlichen Bereich sind Bilder und Zeichnungen unter anderem in der Albertina, dem Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig, der Österreichischen Galerie,



Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien.

Seiten füllend wäre die Aufzählung der Einzelausstellungen und Ausstellungsbeiträgen. Bereits 1951 beteiligte er sich an der Aus-

stellung im In- und Ausland zu finden. Im öffentlichen Bereich sind Bilder und Zeichnungen unter anderem in der Albertina, dem Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig, der Österreichischen Galerie,

und Ferdinandeum, Innsbruck, vertreten. Und die Berufsschüler in Mitterndorf an der Mürz brauchen nicht weit zu reisen, um ihren Hollegha zu bewundern: sie haben ihn in ihrer Schule.

an der IX. Internationalen Biennale in Tokio teil, und 1968 trat er als Gründungsmitglied der Gruppe „Wirklichkeiten“, gemeinsam mit Herzig, Jungwirth, Kocherscheidt, Ringel und Zeppl-Sperl (er ist in der benachbarten Eingangshalle B 7/8 vertreten), in Erscheinung.

In den darauf folgenden Jahren bis 1979 waren mehrmals seine Werke in der Galerie Würthle in Wien, in der Galerie nächst St. Stephan und im Kulturhaus der Stadt Graz zu sehen. 1969 wurde er für das „Festival International de

la Peinture, Cagnes-sur-mer“ und die VI. Biennale International des Jeunes, Paris, nominiert. Nach einer Studienreise nach Australien und in die Südsee und einer Ausstellung der „Arbeiten 1969 bis 1979“ in der Galerie der Staatsoper zog er sich für neun Jahre aus dem Kunstvermarktungsbetrieb zurück.

1987 beteiligt er sich an „Luna Luna“ von André Heller, und mit der Ausstellung „Neue Arbeiten“ im Jahre 1988, wieder in der Galerie Würthle, beginnt praktisch seine dritte Werkphase. Im selben Jahr übernimmt er auch eine Professur für Malerei an der Internationalen Sommerakademie in Salzburg. 1992 gestaltet Pongratz eine Briefmarke für die Österreichische Post, und 1993 sind in einer Reihe von Ausstellungen in Wien, Salzburg,

Peter Pongratz

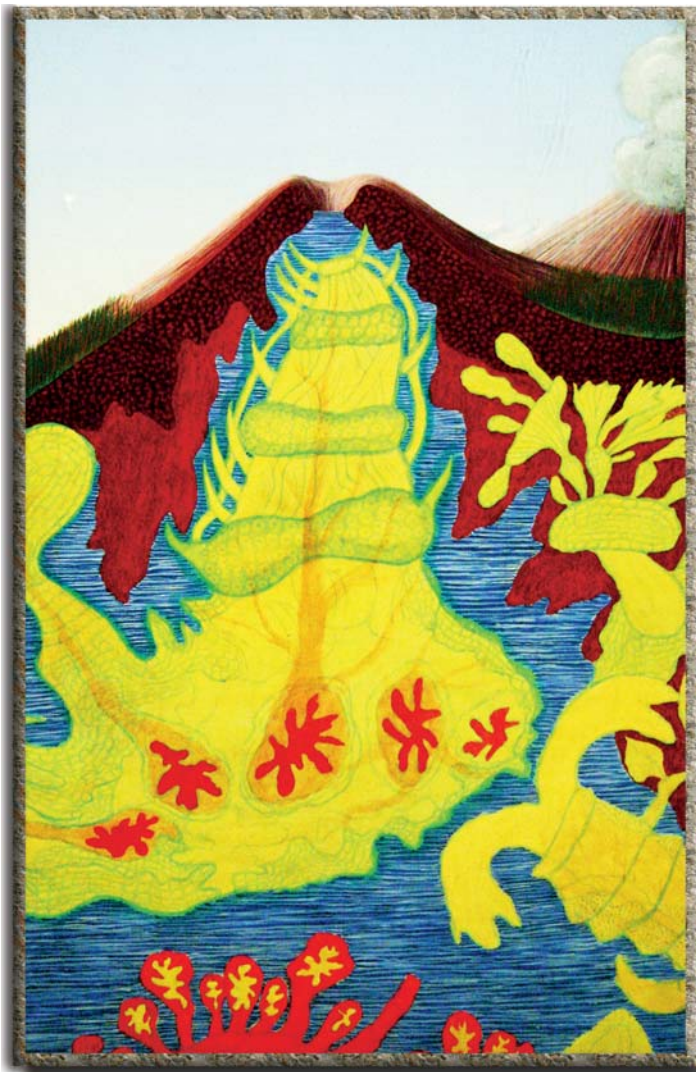
Im Block B des Wohnparks Alt-Erlaa wurden vor mehr als 20 Jahren in einer Folge von Ausstellungen, Abstimmungen und Gesprächen über die Entwürfe die Bilder für die vier Eingangshallen ausgewählt. Es waren Entscheidungsprozesse, die von großem Interesse, Freude an der Kunst und Sachkenntnis getragen waren. Der Wohnpark besitzt mit den insgesamt 24 Bildern in den Eingangshallen der drei Wohnblöcke ausgezeichnete Beispiele wichtiger österreichischer Maler der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die AEAG als Auftraggeber gab den Künstlern die Möglichkeit, ohne Einschränkungen großformatige Arbeiten zu verwirklichen. Der Wohnpark Alt-Erlaa, eigentlich als Antwort auf die Zersiedelung am Stadtrand konzipiert, wurde damit auch zu einem Zentrum zeitgenössischer österreichischer Kunst.

Bildtafeln in der Größe von jeweils 2 x 3 Metern, die eine nach Caspar David Friedrich und die zweite nach Phillip Otto Runge, wurden von Bewohnerinnen und Bewohnern für die Eingangshalle B 5/6 im Wohnpark Alt-Erlaa ausgewählt. Peter Pongratz wählte für seine Bilder Paraphrasen auf die beiden großen Maler der Romantik.

Zur Person

Peter Pongratz, 1940 in Eisenstadt geboren, studierte in Wien und Berlin. 1966 bis 1970 war er Assistent von Prof. Max Weiler an der Akademie der bildenden Künste in Wien. 27-jährig nahm er





Graz und der Cselley-Mühle in Oslip Werke, in denen er sich mit den Gräueln des Krieges am Balkan auseinandersetzt, zu sehen. Weiter Ausstellungen folgen in der Galerie Ariadne, Wien, und auf der Chicago Art Fair 95. Peter Pongratz lebt und arbeitet in Wien.

Der Grenzgänger

Ursula Storch, Kuratorin am Wien Museum, charakterisierte in ihrem Essay „Von der Neugier des Peter Pongratz“ diesen als „notorischen Grenzgänger“. Ich halte das für eine der treffendsten Beschreibungen.

Pongratz ist vorrangig Maler. Man kann aber auch mit gleichem Recht vom Musiker, Autor, Bühnenbildner oder Wissenschaftler Peter Pongratz sprechen. Zeichnen ist sicher ein wichtiges Ausdrucksmittel



nen von Kunst und Künstler. Nahezu unzählig sind die Kooperationen mit anderen Autoren bei der Gestaltung ihrer Bücher, sei es als Illustrator oder Gestalter des Einbandes. „Die ex-terrestische Biologie“, ein Bildroman, bei dem kurze Texte die Bilder kommentieren, ist bislang nur in Auszü-

für ihn. Aber seine angeborene rhythmische Begabung und sein exzellentes Gehör ließen ihn auch als Musiker reüssieren. Als professioneller Schlagzeuger

verdiente er sich in jungen Jahren seinen Lebensunterhalt. Als Autor trat er mit Texten über Kunst, seine eigene, aber auch die Kunst der Geisteskranken, über Landschafts- und Porträtmalerei ebenso in Erscheinung wie mit Überlegungen über mögliche gesellschaftspolitische Funktio-

gen veröffentlicht. Als Bühnenbildner war Pongratz 1972/73 und vor allem 1979 bis 1985 tätig. Unter anderem entstanden Bühnenbilder zu Stücken von Elias Canetti, Gerhard Roth, Ödön von Horváth, Elfriede Jelinek, Gert Jonke und Johann Nestroy an Bühnen in Wien, Graz, Salzburg, Berlin, Frankfurt/Main und Bonn.

Als Wissenschaftler betätigte er sich beim Bau eines Spektralphotometers (das ist ein Gerät, mit dem die unterschiedlichen Lichtfarben exakt gemessen und definiert werden können), was ihm natürlich auch gelang.

Hingehen, ansehen

Für die Entscheidung der Bewohner des Wohnparks, Peter Pongratz einen Platz in einer der Eingangshallen zu reservieren, kann man heute nur dankbar sein. Wenn heute Jugendliche in der Eingangshalle vor den Bildern ihre Treffen vereinbaren und mit ihrer jugendlichen Unbekümmertheit sich als Präsentatoren anbieten, dann sind Pongratz' Bilder in Wirklichkeit bereits zu einem Teil des Wohnparks geworden.





Robert Zeppel-Sperl

Die „Gaukler“ und „Mobil Austria“, zwei großformatige Wandbilder (jeweils 290 x 500 cm) malte Robert Zeppel-Sperl 1982 für den Wohnpark Alt-Erlaa. Die Bilder entstanden als Auftragsarbeiten der AEAG. Der Künstler hatte die Möglichkeit, seine Ideen ohne Einschränkungen zu verwirklichen. Die Bilder sind in der gemeinsamen Eingangshalle der Stiegen 7 und 8 des B-Blocks permanent ausgestellt.

Die Themen zu den Bildern kamen aus dem Wohnpark. Im Unterschied zu manchen Architekten, die sich immer wieder mit Bemerkungen zum Wohnpark hervortun, ohne auch nur einmal hier gewesen zu sein, machte sich Zeppel-Sperl bei seinen zahlreichen Besuchen sein „wirkliches“ Bild. Aufgefallen ist ihm dabei, dass im Wohnpark Alt-Erlaa der Anteil der Freizeit-Stadtflüchter nicht so groß sei. Zum Besuch der Terrassen, geräumigen Loggien und Dachbäder müssen die Bewohner sich nicht dem Wochenendstau aussetzen.

Die Autos bleiben öfter als im „mobilen Austria“ in der Garage, womit schon sein erstes Thema gefunden war.

Er glaubte außerdem zu sehen, dass im Wohnpark damals überdurchschnittlich viele Schauspieler lebten, was der Grund für „Die Gaukler“ war.

Biografisches

1944 in Leoben geboren, studierte Robert Zeppel-Sperl an der Akademie der bildenden Künste in Wien bei den Professoren Maximilian Melcher und Max Weiler Malerei. Eine seiner ersten Ausstellungen im Mai 1968 war die Geburtsstunde der



Wiener Künstlergruppe „Wirklichkeiten“. Otto Breicha, Wiener „Literatur- und Kunstmultiplikator“, hatte dabei eigentlich nur ein Ersatzprogramm für eine ausgefallene Ausstellung in der Secession kurzfristig zusammengestellt.

Er stellte eine Gruppe loser befreundeter Künstler aus: Robert Zeppel-Sperl, Kurt Kocherscheid, Martha Jungwirt, Peter Pongratz (ebenfalls im Wohnpark Alt-Erlaa Block B Stiege 5/6 präsent), Franz Ringel und Wolfgang Herzig.

Otto Breicha schrieb damals, „gezeigt wird, wie es wirklich ist, eine Wirklichkeit wirklicher als die Natur“.



1969 übersiedelte Zeppel-Sperl nach Venedig. Er arbeitet zusammen mit der Glasmanufaktur Berengo auf Murano. Es entstehen mehrere Glaskulpturen. In dieser Manufaktur realisierte übrigens auch Kiki Kogelnik die Glasköpfe. 1977 folgt ein Amerika-Aufenthalt, und 1990 beginnt er den Bau seines Ateliers auf Bali.

Robert Zeppel-Sperl arbeitete und lebte zuletzt in Wien, Venedig und auf Bali. Bali ist ihm zur zweiten Heimat geworden. Dort fand er einen „gelebten Umgang“ mit Dämonen und Muttergottheiten.

Am Abend des 25. Februar 2005 holten Robert Zeppel-Sperl die realen Dämonen der „Wirklichkeiten“ ein, im 61. Lebensjahr erlag er in Wien einem Krebsleiden.

Erinnerungen

Elfriede Jelinek verfasste unter dem Titel „Zeppel-Sperls verblendete Welt“ einen sehr persönlichen Nachruf.

Zeppel-Sperl illustrierte 1979 Jelineks „hörroman bukolit“. Der umfangreiche Nachruf ist inzwischen im Internet unter www.a-e-m-gmbh.com/wesely/fzeppel.htm abrufbar, aus rechtlichen Gründen kann leider nicht einmal daraus zitiert werden.

Otto Breicha: „Seine Malerei war von allem Anfang an phantasievoll und phantastisch. Mit Frauen und Tieren werden die beiden großen Themenbereiche seiner Malerei angesprochen. Frauen sind das Um und Auf seiner Kunst, aber auch auf Tierdarstellungen lässt er sich immer wieder ein, zwischendurch und dann, wenn ihm wieder einmal nach anderem zumute ist. Wer aber sonderlich Naivität dabei im Spiel glaubt, dass da einer harmlos und holdselig von Bildblüte huscht, ist damit auf dem Holzweg.“ Rolf

Schmücking, bedeutender deutscher Galeriebesitzer, meinte: „Zeppel ist ein friedfertiger, bescheidener, hochsensibler Künstler. Ihn aus der Ruhe zu bringen, fällt sehr schwer. Es sei denn, man flüstert hinter vorgehaltener Hand, seine Bilder seien naiv. Das erbost ihn sehr, und er hört es auch im fernen Bali.“ Bereits 1970 waren Zeppel-Sperls Bilder in der Galerie Schmücking in Braunschweig zu sehen. Weitere Ausstellungen folgten immer wieder auch an den anderen Standorten der Galerie Schmücking in Dortmund und Köln.

Die Österreichische Post würdigte Robert Zeppel-Sperl bereits 1990 mit einer Sonderpostmarke in der Serie „Moderne Kunst Österreich“ (16. Wert, Ausgabe am 30. August 1990, Nennwert 5 Schilling).

Die Wiener Galerie Gerersdorfer zeigte vom 16. April bis zum 28. Mai 2005 Werke von Zeppel-Sperl. Schon zu Lebzeiten Zeppel-Sperls waren seine Bilder bei Horst Gerersdorfer in der Währinger Straße 12 mit großer Regelmäßigkeit immer wieder zu sehen. Gleichzeitig mit der Ausstellung fand auch eine Buchpräsentation „Zeppel-Bilder Szusich-Rahmen“ – Texte von Elfriede Jelinek statt.



Karl Korab

Karl Korabs Bildthema ist die „Landschaft“, jedoch nicht die traditionelle Landschaftsmalerei. Das Abbild des Naturbildes erscheint in konzentrierter Form auf das Wesentlichste reduziert. Das heißt, Korab reflektiert die emotionale Rezeption, das Wesen des Stimmungsbildes viel mehr als die optische Wiedergabe landschaftlicher Motive in Form von Relikten.

„... Karl Korab beschäftigt sich in seinen Landschaftsbildern sehr konzentriert sowohl mit dem Ganzen sowie auch mit den Teilen. Er gestaltet Landschaft mit den in der Natur gefundenen Teilen der Landschaft. Er collagiert Objekte in das gemalte Bild ...“

„... Karl Korabs dezidiertester künstlerischer Schwerpunkt ist die Malerei ... Die Welt der Farbe ist sein künstlerischer Erlebnisraum ... Seine materialhafte Malerei bezieht sich zum einen auf das Material Farbe, das zumeist in breiten, pastosen Bahnen auf den Bildträger aufgetragen wird, zum anderen auf farbige Materialien, die gleichfalls geordnet nach kompositorischen Strukturbahnen auf den Bildträger appliziert werden und gemeinsam mit der aufgetragenen Farbmasse ein sich schlüssig verbindendes Konglomerat bilden, das sich im Auge des Betrachters zu einem ‚Insgesamt‘ an Bilderfahrung zusammenführt ...“ (Peter Asmann, Von den Rändern zum Zentralen, in: Karl Korab, Bildwerke 1960–1999, Wien, 1999).

„... Die Welt der Dinge begann mich zu interessieren, Objekte des täglichen Lebens. Sie waren für mich keine reglosen Requisiten, sie hatten ein Leben durch die Spuren des Menschen. In meinen Bildern nahmen erfundene Dinge immer mehr überhand; Gegenstände, die nicht existieren, aber existieren könnten, da sie an der realen Dingwelt gemachte Erfahrungen in sich tragen. Sie sind aber nicht Selbstzweck, sondern Elemente, geordnet zu



einem funktionierenden Organismus. Sie haben ihren bestimmten Ort zugewiesen bekommen, sind unverrückbar und können außerhalb ihres Bezugssystems nicht existieren. Sie reflektieren das Dasein des Menschen und sind Zeugnisse unserer Zivilisation ...“ (Karl Korab, Einiges über mich und meine Arbeit, in: Karl Korab, Bildwerke 1960–1999, Wien, 1999).

Karl Korab wurde am 26. April 1937 in Falkenstein, Niederösterreich, geboren. Nach der Matura in Horn im Jahre 1957 folgt ein Studium an der Akademie der bildenden Künste, Wien, bei Prof. Sergius Pauser, welches 1964 mit Diplom und Abgangspreis der Akademie abgeschlossen wurde.

Karl Korab gehört zu den wenigen österreichischen Künstlern, die sich sowohl im Kunsthandel als auch bei Sammlern und Kritikern international durchsetzen konnten. Während seines Studiums interessierte er sich besonders für die Niederländer Bosch und Breughel, er setzte sich aber auch mit den Surrealisten und den Vertretern der Wiener Schule des Phantastischen Realismus auseinander. 1958 kommt es zur Begegnung mit den Wiener Phantasten (Hausner, Lehmden, Hutter, Fuchs, Brauer). Unter ihrem Einfluss entstehen die ersten Bilder in Altmeistertechnik (Eitempera in Öllasuren). Schon während seiner Frühzeit löste sich Korab aber von

seinen Vorbildern und entwickelte einen eigenen Formenkanon, den er immer wieder weiterverarbeitet und variiert.

1980 nimmt er seinen ständigen Wohnsitz in Sonndorf im Waldviertel. In den 1980er-Jahren ist er außerdem viel auf Reisen, unter an-



derem nach Irland, New York, Ägypten, Südfrankreich und Spanien.

Korabs Hauptthemen, mit denen er sich weitgehend beschäftigt, sind das Stilleben, Landschaften, seltsam anmutende maskenhafte Köpfe und das Interieur. In dieser Beschränkung auf bestimmte Bildthemen und eine bereits erarbeitete Bildsprache liegt die Möglichkeit der Ausdruckssteigerung und Ver-

dichtung des einzelnen Werkes. In Korabs Arbeiten mischen sich erfundene, „phantastische“ Gebilde mit alltäglichen Gegenständen und Formen, verschieben sich untereinander und bilden so eine geheimnisvolle Zwischenwelt der Dinge. Der Betrachter steht vor einer scheinbar stillstehenden, in sich abgeschlossenen Welt, in der die in ihr angesiedelten Gegenstände von beruhigendem Eigenleben erfüllt sind und ein dem Alltag des Menschen verschlossenes Dasein führen. Im Bild wird die dargestellte Dingwelt zum „magischen Gegenüber“, in der Auseinandersetzung mit den Dingen entsteht eine neue formale und physiologische Wirklichkeit, eine zweite Realität.

Karl Korab war auf einer Reihe wichtiger internationaler Ausstellungen vertreten. So unter anderem in der European Gallery San Francisco, Kunsthalle Stockholm, Aberbach Fine Art New York, Foundation Verannemann Kruishoutern in Belgien und Leinster Fine Art London. Im Wohnpark Alt-Erlaa ist er in der Eingangshalle zu den Stiegen 1 und 2 des Blocks C mit zwei Werken, beide aus dem Jahre 1988, vertreten.

Karl Korab ist einer der wenigen Künstler, dessen Werke noch äußerst preiswert zu erhalten sind. So bietet die Niederösterreich-Werbung (Telefon 01/536 10-6200) hochwertige Poster schon ab 10 Euro an. Werke aus feinstem Porzellan sind um 14,50 Euro erhältlich.



Linde Waber

„Linde Wabers Blätter sind Landkarten ihres Lebens“ (Rainer Pichler).



Linde Wabers Haus mit dem Garten in Zwettl ist sicherlich der zentrale Punkt auf diesen Landkarten, der Punkt, von dem alles ausgeht, auf den alles hinführt, auch wenn in ihrer Biographie „lebt und arbeitet in Wien, in Zwettl und auf Reisen“ vermerkt ist.

Linde Wabers Blick auf die Waldviertler Landschaft, auf ihren Garten, ist eng mit Erinnerungen, Empfindungen und inneren Vorstellungen verknüpft, was den Bildern einen ganz eigenen Zauber verleiht. Im Zeichnen und Malen hat sie sich den Ort und den Garten ihrer Kindheit neu angeeignet: „Eigentlich ist es ja Mutters Garten ... der Garten hat sich kaum verändert, nur ich habe mich verändert.“

Die Künstlerin begnügt sich nicht mit einem Blick auf die Natur, sondern intuitiv erfasst sie, was hinter der äußeren Erscheinungsform liegt. Ihre Bilder haben etwas Dynamisches, Wild-Wucherndes, die Vegetation, emporspriessend, blühend, leuchtend, scheint den vorgegebenen Rahmen des Bildformates beinahe zu sprengen, Himmel ist kaum zu sehen.

In der Eingangshalle zu den Stiegen 3 und 4 des C-Blocks im Wohnpark Alt-Erlaa hängen seit 1988 zwei 6 Meter große Acryl-Leinwand-Bilder Linde Wabers. Sie ist die einzige Frau unter den 12 im Wohnpark Alt-Erlaa vertretenen österreichischen bildenden Künstlern der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Zur Person

Linde Waber wurde 1940 in Zwettl geboren. Sie studierte an der Akademie der bildenden Künste, Wien, in der Meisterklasse für Graphik bei Prof. Martin

und Prof. Melcher. 1964 schloss sie mit dem Diplom „Akademischer Maler und Graphiker“ ab. Studienreisen nach Frankreich, Italien, England, Brasilien, Japan, Afrika und China folgten.

1970 erhielt sie ein Japanstipendium, studierte an der Universität Osaka und arbeitete mehrere Monate im Atelier des Holzschneiders Taisetsu Syoh in Kioto. Ein zweiter Japanaufenthalt folgte 1972. 1974 und 1977 wurden ihre Kinder Philip und Anna geboren.

Wichtige Aufträge

Linde Waber ist eine vielseitige Künstlerin. Neben Farbholzschnitten, Radierungen und Arbeiten auf Papier beschäftigt sie sich auch mit der Ölmalerei und Glasfenstern. Dementsprechend vielfältig sind auch die ihr übertragenen Aufträge. 1986 erstellte

„Natur“

Malen erlebe ich als Eintauchen in die Natur, als Eintauchen in das Jetzt, ein Verschmelzen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Die großen Formate entstehen im Atelier.

Aber am liebsten male ich im Freien, sitze in der Natur, fühle mich eins mit ihr, spüre die verschiedenen Gerüche, die Wärme, die Kälte, den Wind.

Irgendetwas springt mich an ...

die Form eines Blattes,

eine Kugeldistel,

eine Schnecke auf einem Gras,

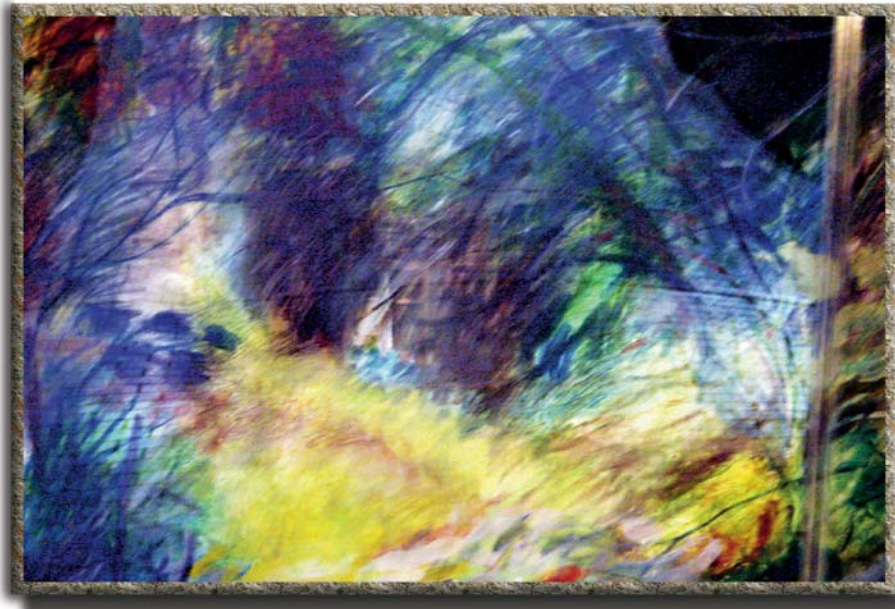
ein Lichtfleck,

ein roter Pfahl,

die Farbe des Geißblattes – ein Bild entsteht.

sie Farbholzschnitte für den Internationalen 8. Kongress Fibrinolyse in der Wiener Hofburg mit dem Thema „Kringel, Fibrinolyse“. 1987 schuf sie in der Glaswerkstätte Per Hebsgaard in Kopenhagen Glasfenster für Dr. W. Streichsbier. 1987/88 stattete sie den Sitzungsraum der Deutschen In-





dustriebank, Düsseldorf, mit vier großen Acryl-Leinwand-Bildern aus. 1988 folgten die beiden Bilder für den Wohnpark Alt-Erlaa (Waber vegetativ). 1990 und 1991 entstanden Acryl-Leinwand-Bilder für die PSK Leasing und das AKH in Wien (Wettbewerb).

Glasfenster für die evangelische Kirche in Zwettl wurden 1992 in der Glaswerkstätte Schlierbach geschaffen. Seit 1996 gibt es von ihr auch in der Universität für Bodenkultur in Wien ein 3 x 2 m großes Acryl-Leinwand-Bild.

1998 schuf Linde Waber das Bühnenbild für Nada Nichts von F. Mayröcker im Theater Brett, Wien.

Ausstellungen

Die Liste der Einzelausstellungen und Beteiligungen an Gruppenausstellungen ist nahezu endlos.

Einzelausstellungen gab es unter anderem 1970 und 1972 in der Galerie Heian in Kioto, Japan. Zum Teil mehrfach Ausstellungen folgten in folgenden Galerien und Museen: Galerie Würthle (Wien, 1975, 1980, 1982, 1985, 1988, 1990), Galerie Welz

(Salzburg, 1976, 1978, 1985, 1988, 2001), Nigerian Artists Society (Lagos, Nigeria, 1979), Galerie Seifert-Binder (München, 1980, 1983), Galerie Vita (Bern 1990, 1993, 1996, 2000), Albertina (Wien, 1985), Kulturhaus Graz (1991), Galerie H. Schneider (Horgen, Schweiz, 1994, 2000), Österr. Nationalbibliothek („Buchbilder 1973–1994“, 1995), Österr. Galerie Belvedere (1997), Kunstuniversität Cluj-Napoca (Stadtlandschaften Wien Paris, 2004).

Linde Waber beteiligte sich auch an Gruppenausstellungen, beginnend 1971, in der Akademie der bildenden Künste in Wien und im Künstlerhaus gemeinsam mit Hap Grieshaper und österreichischen Kollegen, im San Francisco Museum of Modern Art („World Print Competition“, 1977) bis zum Künstlerhaus Wien in Lyon in der Orangerie du Parc de la tete d'or (2002), um nur einige wenige zu nennen.

Preise und Auszeichnungen

Bereits 1961 erhielt Linde Waber den Oskar-Kokoschka-Preis in Salzburg. Es folgten 1970 und 1976 der Österreichische Graphikpreis, 1974 der Förderpreis des Landes Niederösterreich, 1976 der Theodor-Körner-Preis, 1978 der Sonderpreis für Ausländer, Tuschemalerei, Metropolitan Museum, Tokio, 1983 die Große Goldene Ehrenmedaille der Gesellschaft Bildender Künstler Österreichs und 2003 der Jurypreis der Egyptian International Print Triennale, Kairo.

Linde Waber arbeitet in einem Atelier im 20. Bezirk in Wien und nimmt regen Anteil am gesellschaftlichen und kulturellen Leben rund um den Gaußplatz in der Brigittenau.



Bürgermeister Michael Häupl ehrt Hans Staudacher



Hans Staudacher

Am 6. Oktober 2004 wurde der „Kulturpreis der Stadt Villach 2004“ an Professor Hans Staudacher verliehen. Unzählige nationale und internationale Auszeichnungen und Würdigungen gingen dem voran. Bereits 1956 vertrat der damals 33-jährige Staudacher gemeinsam mit anderen Künstlern Österreich mit acht Bildern auf der 28. Biennale von Venedig. 1958 erhielt er den Premio Mazotto und 1965 den Hauptpreis auf der Biennale in Tokio, um nur einige internationale Auszeichnungen zu nennen.

Informel

(frz.: art informel: Informelle Kunst)

ist eine Stilrichtung, die sich 1945/46 im Rahmen der École de Paris als Gegenpol zur geometrischen Abstraktion etwa eines Victor Vasarely bildete. Sie spielte in den 1950er- und 1960er-Jahren in Deutschland eine große Rolle. In beiden Nachkriegsjahrzehnten hatte das abstrakte Bild international eine gleichsam unverrückbare Stellung.

Tachismus

leitet sich vom französischen la tache „Fleck“ ab und ist eine Stilrichtung innerhalb des abstrakten Expressionismus'. Der Name ergibt sich aus der Beschreibung der Maltechnik. Farbflächen und Linien werden spontan und ohne vorher festgelegte Komposition der Vorzeichnung auf die Leinwand gemalt. Der impulsive Malvorgang gibt dem Künstler die Möglichkeit, eine ganz

Im Wohnpark Alt-Erlaa war Hans Staudacher bereits 1981 präsent: In einer Ausstellung präsentierte die „Edition Alt-Erlaa“ seine Malereien und Grafiken. Es war daher auch nicht überraschend, dass 1987 in einer von der „Edition Alt-Erlaa“ initiierten Befragung der Bewohnerinnen und Bewohner neben Karl Korab, Linde Waber und Franz Zadrazil auch Hans Staudacher für die Ausgestaltung der Eingangshallen des C-Blocks ausgewählt wurde. In diesem Zusammenhang soll einmal mehr daran erinnert werden, dass die „Edition Alt-Erlaa“, vertreten durch René Prassé und Günther Hörist, im Wohnpark für viele Jahre praktisch ein Synonym für „bildende Kunst“ war. Im Frühjahr 1988 wurden dann in der Eingangshalle zu den Stiegen 5 und 6 von Hans Staudacher zwei Bilder den Bewohnern übergeben. Damit ist in der Galerie „Eingangshallen im Wohnpark“ auch ein Vertreter des „Lyrischen Informels“ präsent.

Zur Person

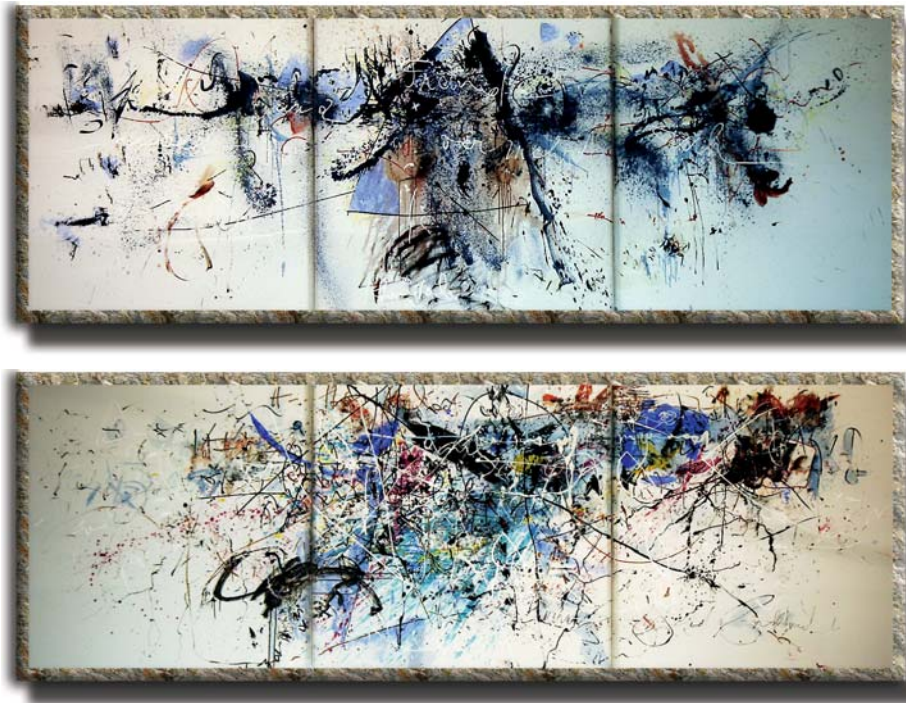
Hans Staudacher wurde am 14. Jänner 1923 in St. Urban am Ossiacher See geboren und wuchs in Villach auf. Er begann sehr früh als Autodidakt mit Zeichnungen, Landschaftsbildern und Porträts. 1950 übersiedelte er nach Wien und beschäftigte sich mit Arbeiten von Kubin, Schiele und Klimt.

Ab 1960 wandte er sich konsequent der nicht figurativen Malerei zu und entwarf auch Glasfenster und Mosaik. Staudacher, Mitglied der Wiener Secession, des Forums Stadtpark Graz und des Kunstvereins Kärnten gilt als Begründer der Informellen Malerei in Österreich.

persönliche, im Augenblick empfundene Aussage aufzuzeichnen. Das Bild wird beim Malen zu einer Aktionsfläche, auf der der Künstler seine Gefühle, Stimmungen, Gedanken niederschreibt. Einzig seine persönliche Sichtweise ist der gültige Maßstab. Es bleibt ihm überlassen, auf herkömmliche ästhetische Bräuche Rücksicht zu nehmen.

Action Painting (Aktionsmalerei)

wurde ab 1946 besonders von Jackson Pollock vertreten. Dabei lässt man Farbe von oben auf die auf dem Boden liegende Leinwand tropfen („Dripping“). Diese Technik wurde von Max Ernst erfunden. Der Herstellungs- und Entstehungsprozess steht für den Künstler immer im Vordergrund, ganz im Gegensatz zum Anliegen anderer Künstler, wie etwa Piet Mondrian, die strenge und kontrollierte Bilder schufen.



Hans Staudacher zählt zu jenen Künstlern, die nach Kriegsende den Kunstbegriff völlig neu und radikal zu definieren versuchten. Er ist nicht nur Österreichs populärster abstrakter Maler, sondern auch konsequentester österreichischer Vertreter einer internationalen Kunstentwicklung, die in der Nachkriegszeit in ganz Europa und in Nordamerika einsetzte. Eine Entwicklung – definiert mit „Tachismus“, „Lyrische Abstraktion“, „abstrakter Expressionismus“ oder „Action Painting“ – die sich schließlich als „Informel“ durchgesetzt hat. „Staudachers künstlerisches Schaffen ist in Österreich einzigartig geblieben. Seine lyrisch-abstrakte Ausdrucksweise verhalf ihm zu weltweiter Bekanntheit“, heißt es in der Jury-Begründung für den Kulturpreis der Stadt Villach.

Zur Arbeitsweise

Die vielfältigen Klassifizierungen Staudachers beweisen aber auch, dass

die Kunsttheoretiker eigentlich vor dem Phänomen Hans Staudacher kapituliert haben. Ein Elementarereignis passt ganz einfach in keine „Schublade“. Staudacher: „Der Kopf kann beim Malen nicht mitkommen. Bei mir ergibt eine Gestik, ein Zeichen das nächste, dieses kann alles wieder zerstören ...“

„Ich bin ein getriebener, spontaner Mensch, ich arbeite, wie ein Fechter fechtet. Hieb und Stich und Stoß, sehr aggressiv auf der einen Seite, auf der anderen der Versuch, daraus etwas Poesie zu machen.“ Bernd Czehner von der „Kleinen Zeitung“ meinte kürzlich zu Stau-



dachers Arbeitsweise: „Die Verquickung von Poesie und Aggressivität, der gepeitschte, gestochene Rhythmus seiner Geste, die dann wieder wie hingestreichelte ‚Kaumfarbigkeit‘ um ein schwarzgeflüsteres Zeichen entspricht wohl einem Biogramm seiner Persönlichkeit.“

Zu den Wohnpark-Bildern

Die Bilder muss man einfach gesehen haben. In natura. Jede Anstrengung, sie zu beschreiben oder sie kleinformatig abzubilden, kann nur ein armseliger Versuch bleiben.

Die Verglasung ist auch hier suboptimal, um es diplomatisch auszudrücken. Eine entspiegelte Verglasung ist zwar teuer, sollte aber vielleicht zum 30. Geburtstag des Wohnparks möglich sein. Wenn es sich machen lässt, auch für die Bilder der anderen Künstler.

Keine Angst

Dass man keine Angst vor abstrakter Malerei haben muss, bewiesen anlässlich des 80. Geburtstags von Hans Staudacher die Schülerinnen und Schüler der Volksschule II in der Bendergasse.

Sie beschäftigten sich intensiv mit den Maltechniken Staudachers, und unter Anleitung ihrer Klassenlehrerin Monika Höbarter gelangen ihnen schließlich wunderschöne Kunstwerke, die im heurigen Februar im Foyer des Stadtschulrates für Wien ausgestellt wurden. Die Bilder Hans Staudachers und der meisten

anderen Maler im Wohnpark sind von der Dimension her nicht transportabel. „Wer sie sehen will, muss zum Wohnpark fahren. Ein Randbezirk hat dadurch die Chance, zum Zentrum zu werden“, meinte Gerhard Habarta schon in Bezug auf die ersten Bilder im A-Block.



Die Bilder „Athen“ und „Rom“ schmücken die Eingangshalle zu den Stiegen 7 und 8 im C-Block

Franz Zadrazil

des Wohnparks Alt-Erlaa. Sie wurden von Franz Zadrazil in seinem Atelier in der Anzengruber-gasse in Margareten erstellt. Seit der Übersiedlung in den Wohnpark im Jahre 1988 sind sie leider wie fast alle Bilder in den Eingangshallen verglast.

Angefangen hat Franz Zadrazil 1961 als Postbeamter. Sehr bald allerdings war klar, dass dies nicht alles sein konnte. Er startete 26-jährig im Jahre 1968 in der Meisterklasse Prof. Rudolf Hausner seine akademische Ausbildung an der Akademie der bildenden Künste. Bis 1979 blieb er hauptberuflich bei der Post, nahm während dieser Zeit dort aber sechs Jahre unbezahlten Urlaub.

Bald wurde „Zadrazil“ als Synonym für fotorealistische Vorstadtbilder mit abbröckelnden Hausfassaden, alten Geschäftsportalen und vielen

älteren und neueren Reklameschriften verstanden. Franz Zadrazil ist mit einer Zuordnung zum „Fotografischen Realismus“ nicht einverstanden. Er baut in seinen Bildern die Realität um, manchmal mehr, manchmal nur durch den Austausch eines Schildinhaltes.

Eine Ausschnittsdarstellung der Fassade des Rüdigerhofes in Margareten mit seinem charakteristischen Wellenornament im Verputz wirkt auf den ersten Blick wie eine Fotografie. Auf einer Tafel neben dem Hauster steht „Gemalt von Franz Zadrazil MCMLXXVII“.

Auf der wirklichen Tafel scheint Zadrazil natürlich nicht auf. In Wirklichkeit hat in diesem Haus einmal Ernst Arnold, ein bekannter Wiener Liedersänger, gewohnt und auf dem Schild wird daran erinnert.

Als malender Chronist eignet er sich also nicht. Zadrazil sucht in den Städten, wie man an den Wohnpark-Bildern erkennen kann, nicht nur in Wien, immer nach dem Alten. Der Zierrat von Gründerzeithäusern, die Ornamentik von Jugendstilbauten wie dem Rüdigerhof, die Skurrilität auf Reklameschildern beschäftigen seine Phantasie. Alte Häuser, deren Verputz und Mauerwerk abzubröckeln beginnen, das Schöne, mit einem Wort wo sich „etwas abspielt“, regen ihn an. Neubauten, frisch Renoviertes kommen auf seinen Bildern nicht vor, ebenso wenig wie Monumentalbauten. Gaudenzdorf und die Stadtbahnbögen sind seine Lieblingsmotive. Renovierte Stadtbahnkioske wie auf dem Karlsplatz, die heute zweckentfremdet in der Gegend herumstehen, lassen ihn dagegen kalt.

Franz Zadrazil hat als erster Student von Rudolf Hausner mit einem Diaprojektor gearbeitet. Er hat damit eine Technik aufgenommen, die auf Canaletto mit der Camera obscura zurückgeht. Die Ergebnisse sind allerdings grundverschieden. Der venezianische Vedutenmaler strebte eine dokumentarische Genauigkeit an, wobei der Wert seiner Werke natürlich nicht nur davon bestimmt wird. Franz Zadrazil projiziert zwar auch die





Schwarzweiß-Aufnahmen seiner Sujets auf grundierte Novopanplatten, die Farben kommen dann allerdings schon aus der Erinnerung dazu. Im allgemeinen stimmen die Hauptfarben mit der Realität

überein, der Rest ist freie Gestaltung. Im Werdegang eines Bildes kommt es dabei sehr oft zu Änderungen und Korrekturen. Terpentin, der Radiergummi des Malers, gehört ebenso zu seinen Utensilien wie Öl- oder auch modernere Farben.

Franz Zadrazil, im Vergleich zu seinen Malerkollegen eher ein „Spätberufener“, schätzt seine eigene Kunst sehr nüchtern ein. Als ehemaliger Postbeamter nach der Matura, hat er das Leben auch von einer

anderen Seite kennen gelernt als etliche seiner Malerkollegen. Überschätzung seiner Möglichkeiten liegt ihm ebenso fern wie Messianismus. Die Vorstellung, mit Bildern eine Botschaft verbreiten zu können, ist ihm fremd.

Franz Zadrazil malt Bilder, die „ankommen“, die also bestimmte Bedürfnisse seiner Zeitgenossen befriedigen. Der Maler verhält sich ja nicht grundlegend anders als seine Zeitgenossen, seine Mitmenschen. Wenn Zadrazil die Fassaden, die Häusergruppen und Geschäftsportale verwandelt, so steckt der Aneignungstrieb dahinter, von dem jeder Mensch in der einen oder anderen Form besessen ist. Mit jeder Aufnahme nimmt ja auch jeder Fotograf etwas für sich in Besitz. Franz Zadrazil starb am 25. Oktober 2005 in Wien.





GESIBA

Fair living

Für das Leben in der Stadt

ist die Wohnung „Ihr Kulturgut“. Dieser Philosophie setzen wir seit Jahrzehnten in ganz Wien Denkmäler; als Mittelpunkt pulsierenden Lebens, entspannter Erholung und des Wohlfühlens.



Überzeugen Sie sich: Telefon: 53477-0, Fax: 53477/600

Gemeinnützige Siedlungs- und Bauaktiengesellschaft, A-1013 Wien, Eblinggasse 8-10.
www.gesiba.at, e-mail: office@gesiba.at